

# REGNUM

Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung

## ZEICHEN DER ZEIT

„Centesimus annus“ und Identitätsfindung

Rainer Birkenmaier

„Du wirst uns die Berufe senden“

Das Netz der Berufung neu knüpfen

Marieluise Becker

Von der Kühnheit der Liebe

Gedanken zu einer Berufung

Martine Catta

Die Gemeinschaft Emmanuel

Günther M. Boll

3. Internationales Kolloquium

der kirchlichen Bewegungen in Bratislava

Barbara Albrecht

Zum Vaterunser

## BUCHBESPRECHUNGEN

<b>ZEICHEN DER ZEIT</b>	
„Centesimus annus“ und Identitätsfindung	97
Rainer Birkenmaier	
„Du wirst uns die Berufe senden“	
Das Netz der Berufung neu knüpfen	99
Marieluise Becker	
<b>Von der Kühnheit der Liebe</b>	
Gedanken zu einer Berufung	115
Martine Catta	
<b>Die Gemeinschaft Emmanuel</b>	125
<b>SCHÖNSTATT INTERNATIONAL</b>	
3. Internationales Kolloquium	
der kirchlichen Bewegungen	
1.-4. April 1991 in Bratislava (G. M. Boll)	129
<b>KLEINER LITERATURBERICHT</b>	
Zum Vaterunser (B. Albrecht)	131
<b>BUCHBESPRECHUNGEN</b>	140

REGNUM · Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung  
ISBN 0341-3322

Verleger: Schönstatt-Patres Deutschland e.V.

Verlagsanschrift: Patris Verlag, Postfach 11 62, D-5414 Vallendar-Schönstatt

Redaktionskomitee: Barbara Albrecht, Rainer Birkenmaier, Günther M. Boll (verantwortlich), Lothar Penners, Herta Schlosser, Angel L. Strada

Anschrift

der Redaktion: Patris-Verlag – Redaktion Regnum – Postfach 11 62, D-5414 Vallendar

Herstellung: Fuck, Druck + Verlag, Rübener Straße 88  
5400 Koblenz-Metternich

Bestellungen und geschäftliche Mitteilungen sind an den Verlag, Manuskripte und Anregungen an die Redaktion zu richten. Unverlangt zur Besprechung eingesandte Bücher werden u.U. nur kurz angezeigt.

REGNUM erscheint vierteljährlich. Preis des Abonnements: Inland DM 24,00 + DM 2,60 Porto. Ausland DM 24,00 zzgl. DM 3,20 Porto. Preis des Einzelheftes DM 6,50 + Porto.

## ZEICHEN DER ZEIT

„CENTESIMUS ANNUS“ UND IDENTITÄTSFINDUNG. Zum 100. Jahrestag der Enzyklika *Rerum novarum* lädt Papst Johannes Paul II. ein, diese Enzyklika wiederzulesen und dabei „zurückzublicken“, „sich umzublicken“ und „in die Zukunft zu blicken“. In der neuen Enzyklika *Centesimus annus* vom 1. Mai 1991 liegt eine Fülle von Fakten und deren Deutung vor, die von dem dynamischen Geschichtsprozeß des vergangenen Jahrhunderts einen beeindruckenden Überblick vermittelt. Ausgangspunkt für die Analyse der sozialen Wirklichkeit und ihrer geschichtlichen Veränderung ist die christliche Soziallehre, deren Verkündigung und Verbreitung „wesentlich zum Sendungsauftrag der Glaubensverkündigung der Kirche“ (5) gehört. Das gilt auch und vor allem für die Neuevangelisierung. Die christliche Soziallehre ermöglicht es, die neuen Situationen zu bestehen, „ohne die transzendente Würde der menschlichen Person“ (weder bei sich selbst noch beim Gegner) „zu verletzen“ (5) und die vielgestaltigen Konflikte weltweit richtig zu lösen. Der Papst hält fest, daß das, was das „Herzstück“ der Enzyklika *Rerum novarum* ausmacht und was sowohl sie als auch die ganze Soziallehre der Kirche zuinnerst bestimmt, die richtige Auffassung von der menschlichen Person und ihrem einzigartigen Wert ist. Jenseits aller Rechte, „die der Mensch durch sein Tun und Handeln erwirbt“ (11), besitzt er Rechte, die „seiner wesenhaften Würde entspringen“ (11). Immer wieder ist von der „transzendenten Würde des Menschen“ (44) die Rede. Damit ist die klassische Tradition christlicher Anthropologie festgehalten. Sie ist die Grundlage christlicher Soziallehre. Bei dieser verdient der neu geprägte Begriff – „wie ich sie (die Autonomie der Gruppen) nenne“ – „Subjektivität der Gesellschaft“ (13) Beachtung. Die „theologische Dimension erweist sich“ (55) dabei als unabdingbar.

Nur in diesem Licht befaßt sich die christliche Soziallehre mit allen anderen Fragen: mit den Menschenrechten, „mit Familie und Erziehung, mit den Aufgaben des Staates, mit der nationalen und internationalen Ordnung, mit dem Wirtschaftsleben, der Kultur, mit Krieg und Frieden“ (54), mit Wissen und Technik, mit Ökologie, aber auch mit der unerwarteten und vielversprechenden Entwicklung der letzten Jahre, deren Höhepunkt „die Ereignisse des Jahres 1989 in den Ländern Mittel- und Osteuropas“ (22) waren. Der Papst nennt einige Ursachen dieses Prozesses. Die „wahre Ursache der jüngsten Ereignisse ist jedoch die vom Atheismus hervorgeufene geistige Leere“ (24). Und in diesem Zusammenhang spricht der Papst in bezug auf die „junge Generation“ von der „ununterdrückbaren Suche nach der eigenen Identität“ (24). Ja er kennzeichnet den Begriff der Identität als den Ausgangspunkt der *heutigen* Soziallehre. Allein der Glaube ent-

hüllt dem Menschen „voll seine wahre Identität. Von dieser Identität geht die Soziallehre der Kirche aus“ (54). Das läßt aufhorchen. Aus der Fülle der Gedanken sei daher der Bedeutung dieser Feststellung ein wenig nachgegangen auf dem Hintergrund einer nicht weniger wichtigen These, „daß der Grundirrtum des Sozialismus anthropologischer Natur ist“ (13). Zwar beruht die „marxistische Analyse und Begründung der Entfremdung“ (41) auf einer materialistisch und atheistisch verkürzten Auffassung vom Menschen, dennoch ist die Entfremdung eine – auch in westlichen Gesellschaften – weit verbreitete reale Gegebenheit. Wenn sich der Mensch entfremdet ist, wie kann er wieder zur Übereinstimmung mit sich selbst, zur eigenen Identität gelangen?

Das Problem menschlicher Identitätsfindung wird vorwiegend von empirischer Seite her angegangen. Es gibt verschiedene Ansätze. Nur einige seien angedeutet: Identität wird als eine aus Interaktionsprozessen erwachsene dynamische Größe begriffen im Rahmen einer „Theorie des gesellschaftlichen Wesens und Ursprungs der Identität“ (George H. Mead). Der Begriff Identität drückt – so ein anderer Ansatz – eine wechselseitige Beziehung aus insofern, als „er sowohl ein dauerndes inneres Sich-Selbst-Gleichsein wie ein dauerndes Teilhaben an bestimmten gruppenspezifischen Charakterzügen umfaßt“. Voraussetzung für Identitätsfindung ist eine Wirklichkeit, die dem Menschen Vertrauen vermittelt, das heißt die Gewißheit, „der Anerkennung derer, auf die es ankommt, sicher sein zu dürfen“ (Erik H. Erikson). Eine noch differenziertere Theorie versteht Identitätsfindung als soziale Identität, als persönliche Identität und als Ich-Identität (E. Goffmann). Diese Ansätze sind wertvoll. Allerdings wird Identitätsfindung nicht gelingen, wenn sie lediglich als Versuch verstanden wird, „das Beste aus unserer absurden Situation zu machen“ und einfach so zu tun, „als habe unser persönliches Leben einen tieferen Sinn“ im Diesseits oder Jenseits. Ein „Tun als ob“, ein „trickreicher Kunstgriff“, der die unbewußte Selbsttäuschung des „naiv gläubigen Menschen“ in eine „bewußte Selbsttäuschung“ (Lutz Müller) überführt, erweist sich genau so wenig als mögliche Lösung einer so existentiellen Problematik wie die marxistische Entfremdungstheorie. Eine nur weltimmanente Antwort kann für den Menschen in seiner ihm wesenseigenen „Fähigkeit zur Transzendenz“ (41) niemals Antwort sein „auf die im Herzen jedes Menschen vorhandene Sehnsucht nach Glück, Wahrheit und Leben“ (24). Der Hinweis des Papstes auf die „wahre Identität“ (54) als Ausgangspunkt der *heutigen* Soziallehre kann als Impuls verstanden werden, die Identitätsforschung zu intensivieren. Für die Schönstätter ist es eine Herausforderung zu vertiefter Reflexion über das Persönliche Ideal und das Gemeinschaftsideal in psychologischer, philosophischer und theologischer Sicht.

HSch



Rainer Birkenmaier

## „Du wirst uns die Berufe senden“

Das Netz der Berufung neu knüpfen

Der Mangel an geistlichen und kirchlichen Berufungen ist besorgniserregend. Die Kirche erlebt in diesem Bereich eine gewisse Hilflosigkeit; bei den Verantwortlichen macht sich Ratlosigkeit breit. Es scheint kein „Kraut“ gegen den Rückgang gewachsen zu sein. Die Entwicklung der Nachwuchszahlen ist sogar noch dramatischer als normalerweise in der kirchlichen Öffentlichkeit wahrgenommen wird. So verringerten sich in Deutschland die Zahlen der Studienanfänger (mit Ausrichtung auf den Priesterberuf) in den letzten sieben Jahren fast um die Hälfte; in vielen Diözesen liegen die Eintrittszahlen ins Priesterseminar deutlich unter den Zahlen der Neupriester, die derzeit noch relativ hoch sind. Schon jetzt können diese bei weitem nicht die alters- und gesundheitsbedingt aus dem Dienst scheidenden Priester ersetzen. Noch erschreckender sind die Rückgänge der Eintrittszahlen in Orden und Säkularinstitute. Zwar gibt es Unterschiede: einige wenige Gemeinschaften und kontemplative Orden stehen teilweise etwas besser da, während viele andere, vor allem „tätige“ Kongregationen mit mehreren hundert Mitgliedern oft keinen oder verschwindend geringen Nachwuchs haben. Die Auswirkungen werden in einigen Jahren ganz gravierend sein: viele Apostolatswerke (Krankenhäuser, Schulen) müssen aufgegeben, der Großteil der Filialen muß geschlossen werden, zahlreiche Gemeinschaften werden an die Grenze ihrer Lebensfähigkeit kommen.

### DEUTUNGEN

Veränderungen in einem Lebenssystem, z. B. in einem Waldgebiet, zeigen sich meist an ganz bestimmten Pflanzen; wenn diese erkranken oder gar aussterben, zeigt das nicht nur ihre Krankheit und Schwäche, sondern es werden dadurch Schäden angezeigt, die über kurz oder lang auch andere Pflanzen und den ganzen Wald erfassen werden, weil sie den ganzen Lebenszusammenhang des Waldes betreffen. Die Erforschung und Behebung dieses Problems sind äußerst schwierig, weil die Ursachen und Zusammenhänge komplex und vielschichtig sind. Das auftretende Problem darf vor allem nicht isoliert betrachtet oder punktuell behandelt werden. Die Erkrankung bestimmter Pflanzen bietet die Chance, endlich die Belastung des ganzen Organismus zu erkennen und einen Gesundungsprozeß einzuleiten. Eine gezielte Hilfe für die einzelne Pflanze kann zwar akut not-

wendig und möglich sein, sie ist aber nur dann langfristig wirksam und sinnvoll, wenn sie in das Ganze eingefügt ist. Isoliertes Bemühen (z. B. durch intensive Düngung) könnte sogar das Lebenssystem noch stärker aus dem Gleichgewicht bringen und somit der erkrankten Pflanze endgültig die Lebensgrundlage entziehen. Genesung und Regeneration können nur dann einsetzen, wenn die Erkrankung des Teiles als Indikator für die Schwächung des Gesamtorganismus begriffen und heilende Maßnahmen in diesem Kontext vorgenommen werden. In diesem Bild kann die gegenwärtige Situation der Berufungen gedeutet werden.

Einige deuten diese Einbrüche allerdings nicht als Krankheits-, sondern fast als Gesundheitssymptom: endlich würde eine klerikalisierte Kirche auf die Füße gestellt, endlich bekämen Laien die Chance, ihre Berufung zu erkennen und zu leben. Der Mangel an geistlichen Berufen (im engeren Sinne) erscheint so als Erfolg der nachkonziliaren Erneuerung, weil doch alle Christen eine „geistliche Berufung“ haben, die durch Priester- und Ordensstand eher überdeckt oder verhindert würde.

Andere deuten die Situation umgekehrt: sie sehen den Rückgang der Priester- und Ordensberufe als eine ernste Krankheit an, die auf jeden Fall intensiv bekämpft werden muß. Alle Gedanken und Veränderungen in der Kirche, die die Erhabenheit des (besonderen) Priestertums schmälern und die Unvergleichlichkeit der Berufung zur Nachfolge im „Stand der Vollkommenheit“ relativieren könnten, müßten verhindert werden.

Beide Deutungen sind im Kern vorkonziliar; sie begreifen das Volk Gottes nicht in seiner vielgestaltigen Einheit und gegenseitigen Verwiesenheit aller Berufungen und Dienste. Der Rückgang der Priester- und Ordensberufe ist keineswegs automatisch eine Verlebendigung der Kirche und eine Aktivierung der Laien, wie geschichtliche Erfahrungen z. B. in Frankreich zeigen. Auch wenn es richtig ist, daß ohne Priesterangel manche Erkenntnis über die Berufung der Laien in der kirchlichen Öffentlichkeit ungehört bliebe, so wird doch eine geistlich erneuerte Kirche eher mehr den Dienst von Priestern und Ordensleuten brauchen; denn traditionelles Christsein ruft nach Versorgung, während geistlich erneuerte Kirche die Vielfalt aller Berufungen und einen spezifisch geistlichen Dienst sucht und fördert. Die Erfahrungen der neueren geistlichen Bewegungen zeigen die gegenseitige Förderung aller Berufungen: wenn eine Bewegung geistlich stark und lebendig ist, zeigt sie sich vor allem als breite Laienbewegung, die aber gerade als solche z. B. den Dienst des Priesters schätzt und Priesterberufe hervorbringt und viele Priester geistlich mitträgt, wie umgekehrt oft Priester und Ordensleute diese Bewegungen aufbauen oder ihr dienen. Andererseits aber wären große Nachwuchszahlen für Priester- und Ordensberufungen in sich noch keine

Garantie für eine Erneuerung und Verlebendigung der Kirche. Es gab Zeiten in der Kirchengeschichte, in denen trotz unglaublich großer Zahlen von Priestern und Ordensleuten der Zustand der Kirche nur als bedrückend bezeichnet werden kann.

## PASTORALER UMBRUCH

Die ganze Menschheit befindet sich in einem unglaublichen Umbruch, in den die Kirche hineingezogen ist. Nach einer längeren Zeit, in der die Kirche die großen Veränderungen eher verdrängt oder sich gegenüber den Zeitströmungen verschlossen hat, begreift sie immer mehr, daß sie eine Berufung für diese moderne Welt hat und sich deshalb selbst wandeln und ihre Seelsorge umstellen muß.

Die gravierendste Veränderung, die Pater Kentenich schon in den zwanziger Jahren aufgezeigt hat, ist die Auflösung einer geschlossenen katholischen Umwelt. Der Pastoraltheologe Paul M. Zulehner<sup>1</sup> spricht im Blick auf die Vergangenheit von einer „christentümlichen“ Gesellschaft, die immer mehr von einer „nachchristentümlichen“ pluralistischen Welt abgelöst wird, in der die Kirche einen neuen Platz einnehmen wird. Dieser Übergang kann in einigen Stichworten charakterisiert werden:

– Der Großteil der Christen bzw. Katholiken war in der Vergangenheit an das Leben als christliche *Mehrheit* gewöhnt, während die Situation der Zukunft viel eher die *Diaspora* sein wird. Diese Diaspora wird dadurch verschärft, daß keineswegs alle Getauften als Christen leben (wollen). Im Kindergarten, in Schule und Vereinen oder am Arbeitsplatz kann heute keine christliche Umwelt vorausgesetzt werden.

– Besonders auffallend in der Vergangenheit war die weitgehende *Übereinstimmung von kirchlichem und gesellschaftlichem Leben*. Die kirchlichen Feste wurden z. B. von der ganzen (politischen) Gemeinde begangen. Heute – und in Zukunft noch mehr – ist das religiöse und kirchliche Leben eine *kleine Teilwelt*, ein Segment der Wirklichkeit neben vielen anderen Bereichen (z. B. Sport, Politik, Kultur). Besonders problematisch wäre es, wenn diese Aufteilung auch im Denken der Gläubigen selbst sich durchsetzt, so daß auch dort der Glaube ein Segment neben vielen anderen davon getrennten Bereichen wäre. In kleinen Gruppen und Zellen muß erst wieder eingeübt werden, wie in einer so veränderten Umwelt Glauben und Leben eins werden können.

– Das kirchliche Leben erhielt in der Vergangenheit aus dem gesellschaftlichen Umfeld zahlreiche *Hilfen und Stützen*; selbst staatliche Gesetzgebung schützte z. B. den Sonntagsgottesdienst gegen Konkurrenz. Heute muß ein Christ mit vielen *Widerständen und Hindernissen* rechnen. In der

Bibel ist diese Situation eher selbstverständlich. Christen geben in einer andersdenkenden Umwelt das Zeugnis des Glaubens.

– Damit verbunden ist eine Veränderung der „*Lernorte des Glaubens*“: Familie, Schule, Gesellschaft. Besonders die Schule und die Öffentlichkeit fallen als Hilfen für die Weitergabe des Glaubens weitgehend aus. (Der Religionsunterricht ist kaum mehr ein Gegengewicht gegen eine sonst säkularisierte Schulwelt.) Zunehmend mehr junge Menschen bekommen auch durch die Familie niemals die Chance, in den Glauben hineinzuwachsen. Von den geistlichen Bewegungen können wir lernen, daß vor allem die *kleine Zelle* und tiefe Einbindung in eine religiöse Gemeinschaft die traditionellen Lernorte ergänzen oder sogar überbieten können.

– Wie in der Gesellschaft so wird auch in der Kirche selbst eine große Vielfalt von Lebensweisen, eine *Pluralität an Lebensweisen* immer mehr Einzug halten. In vielen Lebensfragen gibt unsere Gesellschaft keine tragfähige Antwort mehr, an der sich junge Menschen verlässlich orientieren können. Dies bedeutet einerseits eine starke Verunsicherung, weil junge Menschen mit vielen Fragen allein gelassen werden. Andererseits können so auch neue Formen und Entscheidungsspielraum entstehen.

– Während man in der bisherigen Gestalt der Kirche Christ wurde vor allem durch ein fast selbstverständliches *Hineinwachsen* in den Glauben, wird das Christwerden in Zukunft immer mehr den Charakter der *Bekehrung und bewußten Entscheidung* bekommen, der dann allerdings auch eine Zeit des vertieften Anwachsens folgen muß. Die Seelsorge muß sich mehr echte Missionierung und Evangelisierung zutrauen und darf sich nicht mit den „Frommen“ und deren Verbesserung begnügen.

Christen, die nicht gelernt haben, sich gegen eine andersdenkende Umwelt zu behaupten, ja sich sogar missionarisch zu verhalten, werden nie so tief in den Glauben hineinwachsen, daß für sie ein geistlicher Beruf überhaupt in den Bereich des Möglichen kommt.

Innerhalb eines unverbindlichen Supermarktes an Lebenswissen und Glücksverheißungen scheinen die Ratschläge des Evangeliums nur schwer konkurrenzfähig zu sein, solange nicht überzeugende Modelle eines alternativen und gelingenden Lebens der Nachfolge vorgelebt werden.

## BRENNPUNKT

Die hier skizzierte Situation der Kirche hat weittragende Konsequenzen für die Pastoral der geistlichen Berufe, die selbstverständlich nicht außerhalb, sondern eher im Brennpunkt des gesamtkirchlichen Gestaltwandels steht.

Bei Besinnungswochenenden oder Schulungen mit Priestern und Mitgliedern von Ordensgemeinschaften und Säkularinstituten gebe ich oft den Impuls, einzeln oder in Gruppen darüber nachzudenken, wie sie zu ihrem geistlichen Beruf gekommen sind und worin das „Netz“ ihrer Berufung bestand. Viele Antworten stimmen immer noch darin überein, daß das christliche Elternhaus, die lebendige Heimatgemeinde oder Jugendgruppe sowie die Beziehung zu Priestern oder geistlichen Menschen die entscheidenden Faktoren ihres Berufungsnetzes waren. Hinzu kommen persönliche Einsichten und Wegführungen, die es möglich machten, eine oft schon von Kindheit an vor Augen stehende „Berufung“ zu ergreifen. Eine einigermaßen intakte katholische Umwelt war für die meisten das „Netz“, das sie getragen und zu ihrer Berufungsentscheidung befähigt hat.

Vergleicht man diese Berufungsgeschichten und dieses herkömmliche Netz mit dem, was die meisten jungen Menschen heute erleben bzw. mitbringen, wenn sie sich auf die Suche nach ihrer Berufung machen, dann zeigen sich tiefgreifende Unterschiede: sehr viele Faktoren haben sich verändert. Die Ursachen hierfür sind nicht im jungen Menschen selbst, im Mangel an gutem Willen, nicht in diesem oder jenem Mißstand der Kirche, sondern in den dargestellten Veränderungen und gesellschaftlichen Umbrüchen zu finden.

Da geistliche Berufungen bisher fast ausschließlich aus einem gut katholischen Milieu erwachsen, in dem man allmählich und tief in den Glauben hineinwächst, schwindet mit dem Rückgang dieses Milieus automatisch auch die Zahl der möglichen Interessenten für eine geistliche Berufung. Die Zugangswege zu einem intensiven Glauben über Jugendmission und Evangelisierung bzw. auf dem Weg der Bekehrung sind noch nicht fester Bestandteil der Seelsorge. Der Rückgang der geistlichen Berufe zeigt als Indikator den umfassenden Gestaltwandel der Kirche und die noch nicht gelungene Anpassung der Seelsorge an die neue oder gar künftige Situation an. Er stellt in gewisser Weise auch ein Frühwarnsystem dar, weil der Mangel an Priester- und Ordensberufen als Vorbote den künftigen Mangel an Christen und lebendigen Gemeinden ankündigt und ein Aufruf zur entschiedenen Umorientierung der Seelsorge an den Bedürfnissen des „neuen Ufers“ werden könnte.

## WURZELN

Die Veränderungen liegen aber nicht nur in einem gesellschaftlich veränderten Umfeld. Erschwerend kommen geistesgeschichtliche Umbrüche hinzu, die von der Pastoraltheologie weniger beachtet werden. Pater Kentenich hat durch seine Einblicke in das Seelenleben des modernen Menschen



und durch sein Charisma in der Erfassung und Deutung der Zeitströmungen auf eine noch tieferliegende Schwierigkeit im Glaubensleben des modernen Menschen hingewiesen: eine eigenartige Störung der Fähigkeit, in Zusammenhängen zu denken und Beziehungen zu gestalten. Das Organ für die Einheit von Göttlichem und Menschlichem, von Individuellem und Gemeinschaftlichem, von Ideenhaftem und konkret Lebendigem scheint geschwächt zu sein. Immer mehr hat ein an der Technik ausgerichtetes Denken die Vorherrschaft übernommen und zunehmend auch das Denken, Handeln und Fühlen der Menschen bis in die intimsten und persönlichsten Lebensvorgänge hinein erfaßt.

Von diesem „mechanistischen Denken“ ist der Glaube als personaler Vorgang bedroht; er ist ein gott-menschliches Geschehen, das nur dann verstanden werden kann, wenn mehrere Faktoren, vor allem göttliches und menschliches Handeln, in Einheit gedacht und realisiert werden. Glaube ist zwar ganz Geschenk Gottes und nicht menschlich herstellbar. Er fällt aber auch nicht vom Himmel, sondern ist gleichzeitig von vielen menschlichen Faktoren abhängig und mitbedingt. Pater Kentenich verweist dabei vor allem auf die Vorerfahrungen im psychischen Bereich, die für die Gotteserfahrung grundlegend sind. Die zentrale Frage ist: Wie können die menschlichen Erfahrungen so gedacht und realisiert werden, daß sie die Gottesbeziehung grundlegen und bleibend stützen? Pater Kentenich hatte gegenüber der traditionellen Seelsorge das Bedenken, daß sie die Psyche des Menschen nur oberflächlich erfasse (z. B. durch Gemeinschaftsdruck und Gewohnheit) und zu wenig in ihren tieferliegenden Strebungen mit Gott verknüpfe. Sobald aber nun in einer völlig veränderten gesellschaftlichen und kirchlichen Situation bisherige Stützfaktoren und Schutzmauern wegfallen, würde der moderne Mensch nicht mehr von der Kirche erreicht werden und seine Seele nicht mehr so im Glauben verwurzelt bleiben, daß er in einer Diasporasituation bestehen könne. Glaube ist in dieser Sicht ein Beziehungsgeschehen, bei dessen Aufbau viele pädagogische und psychologische Faktoren berücksichtigt werden müssen. Die Unterschätzung dieser Faktoren oder gar die Zerstörung dieser Zusammenhänge hat schwerwiegende Folgen für die Stabilität des Glaubens und Verwurzelung des Christen im Mutterboden der Kirche.

Im Bereich der geistlichen Berufungen hat dies ein besonderes Gewicht: hier muß ja der Glaube nicht nur anfanghaft und spärlich, sondern intensiv und in einer gewissen Ausreifung gelebt werden, wenn ein solches Leben gelingen soll. Im Gespräch mit Verantwortlichen der Berufungspastoral oder mit Noviziatsleiterinnen und -leitern werden immer wieder die Stichwörter „mangelndes Fundament“ oder „seelische Löcher“ genannt, die bei jungen Menschen auf dem Berufungsweg trotz besten Willens sichtbar wer-



den. Bischof Hemmerle sprach einmal von der notwendigen „Fundament-sanierung“ als Aufgabe der Berufungspastoral. Der seelische Untergrund ist der Boden, der erst bearbeitet und geheilt werden muß, wenn darin eine geistliche Berufung wurzeln soll. Die kontinuierliche liebende Beziehung zu geistlichen Menschen, in der sich geistliches Leben aufbaut und konsolidiert, ist nicht nur zuzugestehen, sondern ist der selbstverständliche und notwendige Wurzelgrund der Berufung. Gerade bei geistlichen Berufungen besteht die Gefahr, daß man psychische Reifeprozesse überspringt und echt menschliche Bindungen nicht genügend ausreifen läßt. Hier ist ein starkes Umdenken in der Seelsorge notwendig: Beziehungsaufbau muß vor jedem pastoralen Aktionismus gehen, der im übrigen auch die Seelsorger selbst aushöhlt und entfremdet. Es ist tragisch, daß diese Bereiche heute nicht mehr von der Seelsorge, sondern weitgehend von einer humanistischen Psychologie und von den verschiedensten Psycho-Techniken besetzt sind. Die Kultivierung menschlicher Beziehungs- und Liebesfähigkeit ist kein Hindernis, sondern eine notwendige Voraussetzung für eine vitale und tragfähige Beziehung zu Gott und damit für jede Berufung. Im mangelnden Verständnis der Seelsorge auf diesem Gebiet liegen nach meiner Meinung die eigentlichen Hindernisse der Berufungspastoral, die nur langfristig aufgearbeitet werden können. Schnelle Nachwuchssteigerungen, die z. T. durch die Zulassung von ungeeigneten oder seelisch unreifen Bewerber/innen erkaufte würden, hätten langfristig verheerende Folgen.

Das hier Gesagte gilt immer auch für jegliche Form der Seelsorge. Dauerhaft werden die Menschen nur über ein intensives Beziehungsgeschehen in den Glauben hineingebunden. Das Netz des Glaubens und der Berufung besteht vor allem aus Menschen, die ihrerseits tief mit Gott verbunden sind. Die Beziehung zu diesen kontakt- und beziehungs-fähigen „Müttern und Vätern im Glauben“ wird ergänzt und vertieft durch die Anbindung an geistliche Orte und die Verwurzelung in lebendiger Glaubenswahrheit und neubeseelter Tradition. Die erste und wichtigste Aufgabe der Berufungspastoral in dieser Umbruchsituation der Kirche scheint die Befähigung vieler tief in Gott und ihrer Berufung verwurzelten Christen zu einem ganzheitlichen Beziehungsaufbau mit jungen Menschen zu sein. Viele Menschen müssen sich selbstlos in ein Beziehungsnetz der Berufung im Dienst an jungen Menschen einknüpfen lassen.

#### KNOTENPUNKTE

Wenn die Kirche in dem gezeichneten Sinne umgestaltet wird, muß es nicht wundern, daß traditionelle Wege der Berufungspastoral nicht mehr wie

früher greifen. Das alte Netz, das Menschen früher gehalten hat, wird umgeknüpft. Bei einem solchen Prozeß entstehen notwendigerweise Löcher. Es braucht nicht nur ein Flickchen des alten Netzes, das für die Vergangenheit geeignet war, sondern es muß ein neues Netz geknüpft werden. Wie sieht aber dieses neue Netz der Berufung aus, wie kann es geknüpft werden?

#### *a) Erneuerung und Berufungsfreude*

Der erste und grundlegende Schritt der Evangelisierung ist nach Papst Paul VI. die Selbstevangelisierung. Analog dazu muß die Berufungspastoral mit der Erneuerung der persönlichen und gemeinschaftlichen Berufung beginnen. Das Nachdenken über die eigene Berufung kann zunächst einen schmerzlichen Prozeß auslösen, weil man an Enttäuschungen über sich und andere stößt. (Hatte man nicht große und ideale Erwartungen? Ist nicht der Weg der Berufung mühsam geworden? Stoßen in religiösen Gemeinschaften die menschlichen Schwächen nicht ebenso hart wie in der der „Welt“ aufeinander? blieb die Sehnsucht nach Heilwerden unerfüllt?) Wichtig ist, daß zwar das Aussprechen der Schwierigkeiten möglich ist, daß man aber nicht in dieser Phase stecken bleibt. Hinter jeder Enttäuschung steckt eigentlich eine große Liebe, die noch nicht zum Ziel gekommen ist, aber wiedergefunden werden kann. Das gegenseitige Zeugnis von dem, wie eine Berufung geworden ist, das gemeinsame Hören auf die darin sich zeigende Wegführung, kann die erste Liebe wieder wecken und Freude wachsen lassen. Allerdings muß auch darüber nachgedacht werden, wie dieser ursprünglichen Berufung mehr Raum gegeben werden kann. (Viele geistliche Berufungen drohen z. B. in dem Übermaß an Arbeit und Streß – selbst im Kloster – zu ersticken!) Das kann sogar dazu führen, daß Strukturen geändert und einschneidende Entscheidungen (z. B. die Aufgabe von bestimmten, die Mitglieder überfordernden Apostolatswerken; Veränderung von belastenden zeitbedingten Lebensformen) getroffen werden müssen.

Durch die Besinnung auf die Berufung wird ein Prozeß der Erneuerung ausgelöst. Wie dies sich ereignen kann, soll an einem (etwas veränderten) Beispiel gezeigt werden: In einer Schwesterngemeinschaft, die an sich guten Nachwuchs hat, wunderte man sich, daß für einen bestimmten Tätigkeitsbereich keinerlei Nachwuchs kam. Nun wurden die in diesem Bereich tätigen Schwestern zusammengerufen. In dem offenen Gespräch stellte sich heraus, daß sich diese Schwestern benachteiligt fühlten und ihre Tätigkeit nicht oder nur schwer mit ihrer religiösen Berufung in Verbindung bringen konnten. Das wurde als deutlicher Hinweis von Gott empfunden, miteinander zu überlegen, wie diese Schwestern mehr ins Gemeinschaftsleben

und in frohmachende Tätigkeiten einbezogen werden könnten. Orientierungspunkte waren die Berufung der Gemeinschaft und die Gaben und Anliegen der Einzelnen. Es wurden nun von der Gemeinschaft in einem Prozeß Änderungen vollzogen, die den betroffenen Schwestern halfen, ihre Tätigkeit so zu gestalten, daß sie diese in einem besseren Zusammenhang mit ihrer Berufung erkennen konnten; konkret hieß das z. B., daß sie an den regelmäßigen Gebetszeiten der Kommunität teilnehmen konnten.

Die geistliche Erfahrung der Gemeinschaft ist, daß die eigentlichen Hindernisse für die Nachwuchsgewinnung im eigenen Herzen oder in der Beziehung der Schwestern untereinander zu suchen und dort zu überwinden sind. Dabei handelt es sich nicht um quälende Selbstvorwürfe („was haben wir falsch gemacht?“), sondern um eine gläubige Suche nach der Erneuerung der Berufung. Schuldgefühle lähmen, Umkehr zur ursprünglichen Berufung befreit und öffnet. Religiöse Gemeinschaften müssen nicht perfekt, aber sie müssen auf dem Weg der Erneuerung im Heiligen Geist sein, wenn ihnen junge Menschen als Nachwuchs geschenkt werden sollen. Das geistliche Niveau und die Berufsfreude z. B. im Klerus sind wohl entscheidende Faktoren für die Nachwuchsförderung. Dabei scheint die Qualität der Beziehungen, der Stil des Umgangs (z. B. im Blick auf die Schwächen der Brüder und Schwestern), die gegenseitige Offenheit und Umkehrbereitschaft einen Raum zu eröffnen, der von jungen Menschen als einladend und lebensfreundlich erlebt wird. Die Kirche und alle religiösen Gemeinschaften müssen mit dem Verdacht kämpfen, daß der Glaube und speziell das Leben nach den evangelischen Räten zu Unerfülltheit und Lebensverkümmern führt. Je mehr sich eine Gemeinschaft auf die gemeinsame und persönliche Berufung in einem kommunikativen Prozeß einläßt und vorsehungsgläubig nach deren Umsetzung sucht, umso mehr fühlen sich die Mitglieder ernst genommen und mit dem Gemeinschaftsideal identisch. Dieses Klima wird von jungen Menschen sehr sensibel wahrgenommen und oft zum Maßstab gemacht, ob sie sich auf eine Begegnung mit einer Gemeinschaft einlassen.

Vielleicht schenkt uns Gott die große Not mit dem mangelnden Nachwuchs, um in uns die Erneuerung unserer Berufung zu provozieren. Immer wieder kann man erfahren, daß mit der wiedergewonnenen Freude an der eigenen Berufung auch der Mut wächst, junge Menschen anzusprechen und auf dem Berufungsweg zu begleiten. Die wichtigsten und ersten „Knoten“ im Berufungsnetz sind die Umkehrschritte hin zur ursprünglichen Berufung, zur ersten Liebe, und die Erneuerung der Berufungsfreude. (Im Alten Testament gab es das Fest der Gesetzesfreude. Vielleicht wird uns – nach einem Weg der Umkehr – einmal ein Fest der Berufungsfreude geschenkt.)

### b) *Einheit und Versöhnung*

Ein zweiter und ebenso wichtiger „Knoten“ im Berufungsnetz ist die Einheit der Berufenen. Im Leib der Kirche gab und gibt es viel Unversöhntheit und Konkurrenz der Berufungen. Es ist eine geschichtliche Hypothek, daß z. B. die Berufung der christlichen Ehe oft sträflich und völlig ungeistlich abgewertet wurde zugunsten der Ehelosigkeit. Selbst der Ausdruck „geistliche Berufung“ hat zwar einen positiven und konstruktiven Sinn, er kann aber auch ausgrenzend und damit kränkend verstanden werden. Dieses Konkurrenzproblem muß im Interesse der Berufungen überwunden werden, weil Neid und Unversöhntheit den Mutterboden der Kirche, aus dem allein die Vielfalt der Berufungen wachsen kann, zerstört. Berufung ist immer komplementär, weil sie immer auf den ganzen Leib der Kirche bezogen ist. Jede Berufung lebt vom ganzen Leib und ist zu seiner Auf-erbauung da. Dienste und Charismen, die sich über andere erheben und nicht selbstlos allen anderen Berufungen dienen, schaden und werden unfruchtbar. Berufungspastoral bedeutet in diesem Sinne auch Versöhnungsarbeit zwischen den Berufungen und Ständen der Kirche. Konkret kann dies bedeuten, daß das Reden und Denken über die anderen Gemeinschaften und Berufungen überprüft wird. In der Phase der Berufsfindung soll der junge Mensch nicht abgeschirmt werden, sondern einer Vielfalt von Berufungen begegnen. Die Begleitung darf nicht vor die falsche Frage führen: „Bin ich zu dieser Gemeinschaft berufen oder nicht?“, sondern: „Zu welcher Gemeinschaft hat Gott mich berufen?“. Der junge Mensch soll geistlichen Menschen begegnen, die ihm selbstlos helfen, seine Berufung zu finden. Wäre es nicht ein Schritt zur Einheit und Versöhnung, wenn Priester und Laien, Frauen und Männer, Mitglieder verschiedener Gemeinschaften und Spiritualitäten einander helfen und ergänzen? Aus der Zusammenarbeit und geistlichen Vielfalt derer, die in der Berufungspastoral tätig sind, darf auch ein Reichtum der Berufungen erwartet werden.

### c) *Ausweitung und Vertiefung des Berufungsbegriffes*

Das Leben aus einer Berufung ist nicht die Spezialität von einigen wenigen Menschen in einem besonderen Stand der Kirche. Ein wichtiger Knoten im Berufungsnetz ist die Einladung an alle Christen, als Berufene zu leben. Im Begriff der Berufung lassen sich fünf Ebenen unterscheiden:

– *Berufung zum Menschsein*. Der Mensch ist ein Angerufener. Unser Menschsein ist in seiner Gottebenbildlichkeit und Hinordnung auf Christus eine unglaublich hohe Berufung. Wir *haben* als Menschen nicht nur eine Berufung, wir *sind* Berufung. Diese Würde ist jedem Menschen geschenkt. Die Entfaltung des Menschseins ist auch die notwendige Basis

für alle folgenden Dimensionen der Berufung. Welche Chance, welcher Reichtum ist es, Mensch zu sein, Mann oder Frau sein und mit anderen Menschen Gemeinschaft pflegen zu dürfen! Diese Wahrheit hat noch einen ganz individuellen Aspekt: Ich bin nicht nur allgemein ins Dasein, sondern in *mein* Dasein, beim Namen gerufen und zu meiner Einmaligkeit ermächtigt. Die Annahme der Individualität, die tief verbunden ist mit unserer Leiblichkeit und Lebensgeschichte, ist ein wichtiger Schritt auf dem Berufungsweg.

– *Berufung ins Heil und ins Volk Gottes.* In unserer Diasporasituation erleben wir zunehmend, welche unverdiente Gnade es ist, glauben zu können und in Jesus Christus den lebendigen Gott finden zu dürfen. Wir begreifen heute mehr, daß Christsein nicht das Selbstverständliche, sondern eine Erwählung ist. Das entspricht biblischem Denken, das oft die Gläubigen einfachhin „Berufene“ nennt. Hier ist die gemeinsame Basis: die Berufung, zum Gottesvolk zu gehören. Vor allen Unterscheidungen muß die Einheit in der Grundberufung erlebt und angenommen werden. Eine Unterscheidung der Kirche in Berufene (Klerus = Erwählte) und Nichtberufene (gemeines Volk) bliebe weit hinter der Hl. Schrift und dem Auftrag des Konzils zurück. Die Berufungspastoral überwindet die Engführung und sagt allen Gläubigen: „Freut euch, wir sind Berufene, wir sind Gottes Volk!“

– *Berufung zur Nachfolge.* Mit der Zugehörigkeit zum Gottesvolk, die in der Taufe vollzogen wird, ist verbunden die Berufung zur Nachfolge. Auch diese Einladung ergeht an alle Getauften, auch wenn es explizitere Formen (z. B. die eines Missionars) gibt. Man könnte in gewisser Weise mit dieser Berufung den Schritt der ganz bewußten Übereignung an Gott (im Sinne einer ganzheitlichen Umkehr) in Verbindung bringen. Alle Christen sollten eingeladen werden, ihr Leben mit allen Dimensionen Christus, dem Herrn der Kirche, zur Verfügung zu stellen und ihn über das ganze Leben verfügen zu lassen. Alle geistlichen Bewegungen führen ihre Mitglieder zu solchen Schritten. In Schönstatt wird das z. B. in der völligen Übereignung im Liebesbündnis („Blankovollmacht“) vollzogen.

– Die vierte Dimension ist die *Berufung in den konkreten Stand und Dienst.* Auf diesen Bereich ist normalerweise der Begriff „Berufung“ eingeengt. Jede isolierende Einengung schadet. Zwar ist es richtig und gut, in einem affirmativen Sinne im Blick auf Priester- und Ordensberufe von „Berufungen“ zu sprechen. Aber es muß deutlich sein, daß jeder Christ auf dieser Stufe seinen Beruf und seinen Stand durchaus in einem qualifizierten Sinne als Berufung ergreifen und leben darf. Vielleicht werden wir in Zukunft auch unterscheiden lernen zwischen Menschen, die wie alle anderen Leute (mit oder ohne kirchliche Trauung) eine Ehe leben und solchen Eheleuten, die ihre Ehe und Familie ganz bewußt und entschieden Christus übereignen und in den Dienst der Kirche stellen. Ähnlich ist es mit pasto-



ralen und caritativen Berufen. Die Anstellung in der Kirche allein genügt nicht; ein kirchlicher Job ist noch keine Berufung. Aber alle sind eingeladen, sich in diesem konkreten Dienst ganz und für immer, eventuell auch in einer verbindlichen Gemeinschaftsform, Christus zu übereignen. In diesem Sinne sind auch solche Dienste als geistliche Berufungen zu verstehen. Das unterscheidende Merkmal auf dieser Stufe der Berufung ist die Ganzheitlichkeit und Verbindlichkeit, mit der man sich von Christus in einen Dienst oder Stand rufen und gebrauchen läßt.

- Eine fünfte Dimension ist die „*Berufung innerhalb der Berufung*“. Mit der Entscheidung für eine Berufung beginnt ein Berufungsweg, der oft überraschend ist. Viele Heilige haben erst nach vielen Jahren innerhalb einer Ordensberufung ihre eigentliche Berufung erkannt. Das berühmteste Beispiel dürfte Theresia von Avila sein. Aus der Gegenwart kann auf Mutter Teresa oder Carlo Carretto hingewiesen werden. Die Frage nach dem Willen Gottes ist nicht nur in der Berufsentscheidung, sondern auf dem ganzen Berufungsweg wichtig. So kann auch deutlich werden, daß eine religiöse Berufung nicht nur ein willenloses Ja-sagen ist, sondern ein Leben lang interessant, abenteuerlich und anziehend bleibt. Gerade im Blick auf den Gehorsam kann hier deutlich werden, daß es dabei nicht um eine infantile Abhängigkeit oder Entmündigung, sondern um ein gemeinsames Suchen nach dem Willen Gottes geht. Je mehr diese ständige Offenheit und Verfügbarkeit für den Anruf Gottes in der Kirche wächst und vorherrscht, umso leichter wird es jungen Menschen fallen, ihre Berufung zu finden und sich dafür zu entscheiden.

Diese Dimensionen der Berufung sollten die ganze Seelsorge, vor allem aber die Jugendarbeit durchziehen, in der es darum geht, den Menschen zur Selbstannahme und reifer Menschlichkeit, zu geistlicher Mündigkeit und Reife zu führen. Wir brauchen als wichtigen Beitrag für ein Berufungsnetz eine Seelsorge und Jugendarbeit, für die „Berufung“ kein Fremdwort, sondern durchgängiges Prinzip und zentrales Thema ist. Die Lehre vom „*persönlichen Ideal*“, die Pater Kentenich entwickelt hat, könnte geradezu ein Schlüssel für die Erneuerung der Seelsorge und für die Berufungspastoral sein.

#### *d) Begleitung und Gemeinschaft*

Damit ist ein zentraler „Knoten“ des Berufungsnetzes schon angesprochen: das herkömmliche Netz des katholischen Milieus muß ergänzt oder ersetzt werden durch ein tragfähiges Netz an Beziehungen, in denen Leben und Glauben als Einheit intensiv erfahren werden. Viele kleine, lebendige Glaubenszellen müssen entstehen, die über viele Jahre einen jungen Menschen



einbinden. Erwachsene, geistlich reife Christen stehen dabei im Hintergrund und geben den notwendigen Halt. In den nächsten Jahren müßten ganz gezielt viele Erwachsene geschult und befähigt werden, junge Menschen einzeln und in Gruppen menschlich-geistlich zu begleiten.

Das „personale Angebot“, das die Kirche der Jugend macht, bleibt das Entscheidende schuldig, wenn darin nicht reife Menschlichkeit und geistliche Tiefe miteinander verbunden sind. Hier sind Anfragen an Jugendverbände und Pfarreien zu richten. Geistliche Bewegungen sollten überlegen, wie sie ihre Mitglieder mehr in den Dienst der kirchlichen Jugendarbeit stellen können. Das Thema „geistliche Begleitung“ oder „Berufungsbegleitung“ darf nicht für wenige Spezialisten reserviert, sondern muß als Aufgabe von vielen Priestern und Laien wahrgenommen werden. Die Schönstattbewegung, die von ihrem Gründer ein ausgesprochenes Charisma in dieser Richtung empfangen hat, sollte hier einen deutlichen Anruf zur Verlebendigung, vielleicht sogar Wiederentdeckung dessen vernehmen, was Pater Kantenich in den ersten Jahren der Bewegung (ab 1924) mit den Kursen zur „Seelenführung“ vor allem für die damalige junge Priestergeneration entwickelt hat. Hier liegen Schätze vergraben, die die Kirche besonders auch im Blick auf die Berufungspastoral dringend braucht. Beispielhaft könnte sein, wie die Jesuiten in den letzten Jahren das spezifische Charisma ihres Gründers neu zum Leuchten gebracht haben, indem sie Kurse für Exerzitienbegleitung und geistliche Begleitung (unter Einbeziehung moderner psychologischer Erkenntnisse) entwickelt und zu einem wichtigen Erneuerungsfaktor der Seelsorge gemacht haben. Erstaunlich ist auch, wie im Kontext der charismatischen Gemeindeerneuerung die Fähigkeit zur geistlichen Begleitung gepflegt wird.

#### *e) Orte der Berufung*

Beim Gespräch über Berufungsgeschichten fällt mir immer wieder auf, daß sie häufig mit bestimmten Orten, (Wallfahrtsorten, Klöstern, Taizé) und großen Ereignissen (Jugendwallfahrten, Katholikentagen, Priesterweihen) verknüpft sind. Oft bilden Bewegungen und Strömungen solche Orte aus, an denen sich offenbar ihr geistlicher Impuls verdichtet. Sie sind wichtige Knotenpunkte im Netz der Berufung. Das Klima an solchen Orten und die damit verbundene Gnadenrealität sind offenbar geeignet, die Gnade der Berufung zu schenken. Für die Berufungspastoral in einer Diözese oder Gemeinschaft könnte es wichtig sein, in einer geistlichen Spurensuche diese Orte zu finden und zu beleben. Vielleicht gibt es hier unerschlossene Quellen und „schlafende Botschaften“.

Für ganze Generationen waren Internate („kleine Seminare“) solche Orte der Berufung. Fast alle diese Einrichtungen, in denen junge Menschen

intensiv gefördert und geistlich begleitet wurden, sind geschlossen oder haben sich weit von dem ursprünglichen Auftrag entfernt. An ihre Stelle sind nur selten qualifizierte Häuser der Jugendseelsorge, eher Bildungs- und Tagungshäuser getreten. Ein gutes Beispiel: Im Bistum Augsburg wurde vor 20 Jahren durch Bischof Stimpfle ein „offenes Seminar“ ins Leben gerufen. Es handelt sich um eine intensive Jugendarbeit (für Jungen), die sich offenhält für geistliche Berufe. Ein Jugendzentrum im Allgäu bildet den Mittelpunkt. Für Mädchen wurde analog dazu der „neue Weg“ eröffnet. Müßte nicht an vielen Orten (wieder) ein „Haus der Berufung“ entstehen, um jungen Menschen bei der Suche nach ihrem Weg einen entsprechenden hilfreichen Kontext zu geben?

Für die Schönstattfamilie könnte dies eine Einladung sein, ihre Heiligtümer und Zentren unter diesem Gesichtspunkt neu zu entdecken, wobei es allerdings nicht nur um Berufungen für die eigene Gemeinschaft, sondern um die Erschließung einer Quelle für die Kirche gehen muß. In der Gründungsurkunde Schönstatts findet sich diesbezüglich die Verheißung: „Dann werde ich mich gerne unter Euch niederlassen und reichlich Gaben und Gnaden austeilen, dann will ich künftig von hier aus die jugendlichen Herzen an mich ziehen, sie erziehen zu brauchbaren Werkzeugen in meiner Hand.“ In diesem Sinne ist jede Schönstattkapelle ein „Heiligtum der Berufung“.<sup>2</sup>

#### *f) Lebens- und Glaubensschule*

Der Berufungsweg eines jungen Menschen in der gegenwärtigen Situation der Kirche ist länger geworden, weil viele Voraussetzungen erst aufgebaut werden müssen. Es braucht deshalb viele Verknüpfungen, damit ein tragfähiges Berufungsnetz entsteht. Viele Grundvollzüge des Menschseins und des geistlichen Lebens müssen „erfahren“ und eingeübt werden. Dafür braucht es eine Grundlegung in einer Art Katechumenat, durch das aber nicht nur Katechismuswissen vermittelt wird. Es gibt mit solchen katechumenatsähnlichen Glaubenskursen, in denen christliches Leben eingeübt wird, erstaunlich positive Erfahrungen. Im Blick auf eine verantwortbare Berufsentscheidung ist vor allem notwendig, daß die Beziehungs- und Liebesfähigkeit des jungen Menschen geweckt und entfaltet wird. Die psychosexuelle Entwicklung des Jugendlichen ist heute zahlreichen Belastungen und Erschwernissen ausgesetzt; zahlreiche Berufungen scheitern an Hindernissen im Bereich der verletzten oder nicht entwickelten Liebesfähigkeit. Bei aller notwendigen Abgrenzung gegen eine falsche Anthropologie und problematische Praktiken kann eine Bewahrungspädagogik hier nicht helfen; ängstliche Abschirmung und Bewahrung könnten sogar dazu führen, daß sich lebensschwache und die Auseinandersetzung mit der Sexuali-

tät scheuende Jugendliche in den Schutz einer religiösen Berufung flüchten. Leider haben Seelsorge und kirchliche Jugendarbeit in diesem Bereich einen unglaublichen Kompetenzverlust erlitten.<sup>3</sup> Vielleicht ist dies ein Anruf, die Fragen um Ehe und Jungfräulichkeit in gegenseitiger Ergänzung neu zu bedenken und Wege zu einer erneuerten christlichen Sexualpädagogik zu suchen.

#### g) Geistliche Mittel

Das Netz der Berufung ist nicht machbar. Geistliche Ziele können letztlich auch nur im Heiligen Geist erreicht werden. Jesus selbst hat seine Jünger zum Gebet angesichts des Mangels an Erntearbeitern aufgerufen. Von Pater Kentenich wird (durch P. A. Menningen) folgende Äußerung überliefert: „Meine Gewohnheit ist es, mich wieder und wieder an die Person der Gottesmutter zu wenden mit dem Anliegen: Rufe Du die Erwählten, wähle Du sie aus, sende Du mir die Mitarbeiter, die Mitarbeiterinnen zu, die mit mir das Werk aufbauen sollen. Und ich nehme sie aus Deiner Hand wie eine Gabe entgegen.“ Mit der inständigen *Bitte an Maria*, der Mutter der Berufenen, ist in diesem Gebet eine große Ehrfurcht vor dem Menschen verbunden, der als „Gabe“ für das Mittragen der Sendung der Gemeinschaft erbeten wird.

– Es braucht eine neue *Initiative des Gebets und des Opfers* für die geistlichen Berufungen. Der monatliche Gebetstag für die geistlichen Berufe (am Donnerstag vor dem Herz-Jesu-Freitag, früher Priesterdonnerstag genannt) sollte wieder in allen Gemeinschaften und Gemeinden belebt und verjüngt werden. Im Gebet dürfen wir zwar im eigenen Gemeinschaftsinteresse beten, dennoch scheint dem selbstlosen Gebetsdienst auch für andere Berufungen und Gemeinschaften ein besonderer Segen zugesagt zu sein. Dem Gebet und Opfer der Kranken und Leidenden ist ein sehr hoher Stellenwert beizumessen. In vielen Diözesen besteht die Gebetsgemeinschaft „Päpstliches Werk für Geistliche Berufe“ sowie in allen Diözesen die „Diözesanstelle Berufe der Kirche“. Von den Bewegungen könnten solche Initiativen mitgetragen und neu beseelt werden.

– Erfahrungsgemäß ist auch die Einübung in das persönliche und gemeinschaftliche *Hören auf das Wort Gottes* ein sehr wirksames Mittel zur Weckung der Berufungen. Das Wort Gottes hat Anrufcharakter. Das Hören auf Gottes Wort kann sowohl sensibel machen für den Dienst an suchenden jungen Menschen als auch stellvertretend die Bereitschaft zur Annahme eines Rufes eröffnen.

– Eine besondere Bedeutung für das Knüpfen des Netzes der Berufung kommt *Maria* zu. Wie sie nach der frommen Tradition den Leibrock Jesu aus einem Stück gewebt hat, so gehört es zu ihrer Sendung, der Kirche beim

Knüpfen des Netzes der Berufung zu helfen. Sie hat ein ausgeprägtes Charisma der Beziehung und damit der Berufung. Pater Kentenich bringt dieses Vertrauen im Morgengebet des in Dachau entstandenen Gebetbuches „Himmelwärts“ zum Ausdruck: „Du wirst uns die Berufe senden“. In diesem Vertrauen kann auf allen Ebenen in der Einheit der vielen Berufungen begonnen werden, ein neues Netz der Berufung zu knüpfen.

- 1 In eindrucklicher und gut verständlicher Form hat der Pastoraltheologe Paul Michael Zulehner diesen Übergang dargestellt; an seine Ausführungen, die er in zahlreichen Veröffentlichungen immer wieder vorgetragen hat, sind folgende Ausführungen angelehnt.
- 2 Das Schönstattheiligtum in der Nähe von Freiburg trägt diesen Titel. Eine Darstellung der Geschichte und der Sendung findet sich in der von Dr. Gertrud Pollak und Dr. Peter Wolf herausgegebenen Kleinschrift: Heiligtum der Berufung. Geschichte und Botschaft der Schönstatt-Kapelle in Freiburg-Merzhausen. 1981-1991. (Bezug: Irmgard Butz, Lärchenstraße 28, 7803 Gundelfingen. Tel. 0761/ 581278)
- 3 Obwohl Pater Kentenich alle Prüderie und Befangenheit überwinden wollte und eine große Weite und Freiheit mit dem Streben nach dem Ideal der Reinheit verbunden hat, ist es nicht gelungen, seine Einsichten und Erziehungsimpulse im größeren Umfang für die Seelsorge und Jugendarbeit fruchtbar werden zu lassen und den Kompetenzverlust der Kirche aufzuhalten.

Marieluise Becker

## Von der Kühnheit der Liebe

Gedanken zu einer Berufung

Es ist erstaunlich, wie sehr Theresia vom Kinde Jesu (1873-1897) Menschen aller Nationen und Rassen an sich zieht. Zwei Millionen Pilger beten jährlich im Umkreis des Karmels und der Basilika von Lisieux. Das einfache Quartier für die internationale Jugend – Lisieux-Jeunes – ist fast das ganze Jahr hindurch belegt. Worin liegt die Aktualität dieser kleinen und doch so großen Heiligen, daß sie so viele Menschen begeistert?

### SUCHE NACH RADIKALITÄT UND VITALER GOTTESERFAHRUNG

Wir leben in einer pessimistischen Zeit, sind weitgehend von Resignation geprägt. Die Medien haben sich auf Negativ-Information eingespielt. Das öffentliche Klima ist triste. Mit dem Ausbruch des Golfkriegs wurde die positive Phase der „Wende“ abrupt abgebrochen, fast als wäre hier gar kein „Wunder“ geschehen, in dem religiöse Kräfte vor aller Welt einen ersten Sieg über den Atheismus davontrugen. „Die Mächtigen stürzt er vom Thron – die Niedrigen erhöht er.“ Der moderne Mensch scheint sich in der Depression angesiedelt zu haben. Es ist schwer, ihn zu positivem Denken und Leben umzupolen. Aber er hat zutiefst Sehnsucht danach und hält Ausschau nach Menschen der Gegenwart oder der Vergangenheit, die aus diesem positiven Geist leben, die den Mut haben, Gott und dem Leben zu trauen und sich radikal – von dieser Wurzel her – in Dienst stellen.

Theresia von Lisieux war ein Mensch dieser Radikalität, voller Vertrauen in die Personen ihrer Umgebung und der Übernatur. Trotz früher Erfahrung von Leid und Tod – oder deswegen? – war die Familie Martin von Liebe, Zuneigung und tiefem Gottesglauben geprägt. Vier Kinder sterben ganz jung. Nach dem frühen Tod der Mutter widmet sich der Vater ganz der Familie; die beiden Ältesten übernehmen mütterliche Verantwortung für die jüngeren Geschwister. Alle Kinder gehen ins Kloster. Der Karmel von Lisieux nimmt vier Schwestern Martin auf. Unwillkürlich denkt man dabei an die Disharmonie und die religiöse Armut, in der die Kinder vieler Familien heute aufwachsen müssen. Der Vorbildcharakter der Familie Martin wird sichtbar in den Seligsprechungsprozessen, die für die Eltern inauauguriert wurden – ein Novum in der Geschichte der Kirche!

Es ist bekannt, wie sehr Thérèse, die Jüngste der Familie, den Ortsbischof und schließlich den Papst bedrängt, mit 15 Jahren in den Karmel

eintreten zu können. Diese Energie des Anfangs prägt ihr ganzes Leben, das sich mit 24 Jahren vollendet.

Was gibt ihr diese Radikalität der Hingabe, die sie den herben Karmel suchen, leben und lieben läßt? Es ist die Geschlossenheit und Ganzheitlichkeit ihres Wesens, das alles auf eine Karte setzt. „Mein Gott, ich wähle alles“ – (schon eine Formulierung der vierjährigen). „Ich will keine halbe Heilige sein, mir bangt nicht davor, für dich zu leiden; nur eines fürchte ich, meinen Willen zu behalten; nimm ihn, denn ‚Ich wähle alles‘, was du willst! ...“ (SS 23). Schauen wir näher nach der Wurzel dieser Radikalität, die die „kleine“ Heilige so anziehend macht.

## DER SIEG DES KINDES ÜBER DEN VATER

Thérèse ist die „petite reine“, die kleine Königin ihres Vaters. Ihre Schlichtheit, ihr Charme und die unbestechliche Ehrlichkeit der Kleinen siegen über das Herz dieses grenzenlos liebenden Vaters. Der Vater kann alles. Ihm vertraut sie ganz. Er nimmt ihr kindliches Spiel ernst. Er erschließt ihr die Schönheiten der Natur, die Symbolkraft der Blumen, die Zeichen des Himmels. Vom Vater schaut sie das Beten ab; er leitet sie an, den Armen zu helfen. Und er paßt auf, daß die Jüngste nicht verzogen wird.

Bruchlos vollzieht sich bei ihr der Transfer von ihrem Vater zu Gott, der väterliche und mütterliche Liebe für sie ist. Sie erfährt an sich selbst die Wahrheit der Aussage Grignions von Montfort: „Dieu est tendresse – Gott ist Zärtlichkeit.“ Das „Abba, Vater“ des Heilandes findet bei ihr den zwanglosen Ausdruck: „Papa le Bon Dieu“. Weil sie klein ist, erfährt sie sich ganz aufgehoben in der Liebe beider Väter. Das Transparent ist für sie unmittelbarer Zugang zu Gott. Die Erfahrung, daß ihre Kleinheit und Hilflosigkeit ihre Macht sind, prägt eine Grundhaltung für ihr ganzes Leben. Weil sie aus sich nichts hat, erwartet sie alles von Gott. Sie kennt die Macht der „leeren Hände“, die Gottes Allmacht und Liebe auf den Plan rufen. So erwartet sie in der Kühnheit ihrer Liebe alles von Gott. Sie weiß, daß er einem „Kind“ nicht widerstehen kann.

Maria ist für sie das mütterliche Antlitz göttlicher Liebe. Die „Jungfrau des Lächelns“ befreit das Kind aus einer Phase der Ängste und Skrupel. „Sie ist mehr Mutter als Königin“, bleibt ihre Erfahrung bis in ihr Sterben. Und Gott modelliert mit Maria dieses „Kind par excellence“, um unserer Zeit eine besondere Botschaft zu schenken.



## HEILIGKEIT – EINE EINLADUNG AN ALLE

André Combes nennt die kleine Karmelitin die „Heilige des Atomzeitalters“. Warum? Theresia sprengt alle Maßstäbe des 19. Jahrhunderts im Raum der Kirche und kehrt zu biblischer Einfachheit zurück. Heiligkeit wird wieder zugänglich für alle, die sich von Christus rufen lassen.

Ihre „Speise“ wird es, den Liebeswillen des himmlischen Vaters zu entdecken und im Alltag – mit der Freude eines geliebten Kindes – zu erfüllen. Es ist erschütternd zu sehen, wie wach sie die Zeichen Gottes aufnimmt und sich bis in den Tod Seinem Willen fügt. Ist es zu Hause das Wort des Vaters oder ihrer großen Schwestern, dem sie gehorcht, so sind es im Karmel ihre Obern und die Klosterregel, die ihr Gottes Wunsch offenbaren. Sie erlaubt sich als die Jüngste im Karmel keine Ausnahme, auch nicht, als ihre Schwester Priorin ist. Im Gegenteil, sie ermahnt z. B. ihre Schwestern, das Stillschweigen zu wahren, radikaler als die andern die klösterliche Ordnung zu befolgen, gerade weil sie Geschwister sind. Sie erlaubt sich keine Scheingründe, die weibliche Findigkeit leicht ausmachen kann. Es ist also nicht das Außerordentliche, das sie sucht. Sie nutzt die normalen Lebensbedingungen der Familie und des Karmels, um Gott Freude zu machen, ihm durch alles hindurch ihr Lächeln zu schenken. Sie weiß, daß Gott ihr keinen „Vorrat“ an Kraft gibt – das Kind lebt dem Augenblick –, aber daß er sie jeden Tag führt und erhält. Diese völlige Preisgabe an den Willen Gottes gibt ihr eine große innere Ruhe und Sicherheit, ja die Sorglosigkeit eines Kindes. Und daraus erwächst das kühne Wort am Ende ihres Lebens, als sie mehr und mehr ihre Sendung für die „Kleinen“ im Reiche Gottes erkennt: „Im Himmel wird der liebe Gott in allem meinen Willen tun, weil ich auf Erden nie meinen Willen getan habe“ (LG S. 98).

## DIE MACHT DER KLEINEN IM REICHE GOTTES

Theresia macht die Erfahrung, daß sie „Macht“ über Gott erhält, wenn sie den Mut hat, vor ihm immer klein zu bleiben –, nicht jedoch, um einer Reifung und Verantwortung zu entgehen. Sie weiß um ihre schwachen Kräfte und zugleich um ihre Sehnsucht, eine Heilige im Dienst an der Kirche zu werden. Hier nähern wir uns dem Geheimnis ihrer Größe, das tatsächlich revolutionär ist in unserem Zeitalter, das den Menschen zum „Macher“, zum grenzenlosen „Schöpfer“ in Natur und Technik, ja zum „Gott“ erheben will. Denken wir nur an die Diktatoren verschiedener Couleur, die sich zum Herrn über Mensch und Staat erklären. Die menschliche Gesellschaft hat die Tendenz, die „Kleinen“ immer kleiner und die „Großen“ immer mächtiger zu machen. Im Reiche Gottes gilt genau das Gegenteil. Hier sind

die „Letzten“ die Ersten und die Kleinen die eigentlich Großen. Die Antipoden könnten nicht gegensätzlicher sein!

Vielleicht gehört es zur Gnade dieses Jahrzehnts, daß der Mensch wieder in seine Grenzen verwiesen wird. Die mißhandelte Natur offenbart ihm die Folgen seiner Willkür. Den totalitären Machthabern wird der Boden entzogen. Ihre Ideologien und politischen Machtstrukturen stürzen wie Kartenhäuser zusammen. Es ist wohl auch eine Gnade der Zeit, daß sie Scheingröße entlarvt und nach Authentizität von Wort und Leben der Verantwortlichen verlangt. Die Stunde der „Kleinen“ ist gekommen, die wieder die Ordnung Gottes anerkennen und von ihr her das menschliche Zueinander und Aufeinanderangewiesensein aller neu bedenken.

Dabei redet Theresia nicht einem passivem Quietismus das Wort. Sie lebt eine aktive Hingabe an Gott und den Nächsten. Das Ja zum existentiellen Kleinsein macht sie „groß“, gibt ihr eine Ausstrahlung und Reife weit über ihr Alter hinaus – mit Hinweischarakter für uns.

Das „Kleinsein besteht darin, daß man sein Nichts anerkennt, alles vom lieben Gott erwartet, so wie ein kleines Kind alles von seinem Vater erwartet“ (LG 152). Es ist das Ringen Theresias um die Akzeptanz ihrer Geschöpflichkeit; nur in der Hingabe an ihren Schöpfer und Erlöser kann sich ihre Berufung vollenden. Sie sucht nach der ganzen Wahrheit im Zueinander von Gott und Mensch. „Demut ist Wahrheit“, sagt sie ganz lapidar. Es ist ein Grundzug ihres Wesens, wahrhaftig zu sein, wie ein Wort aus den letzten Stunden ihres Lebens bezeugt: „Es scheint mir, daß ich immer nur die Wahrheit gesucht habe; ja, ich habe die Demut des Herzens begriffen“ (LG 228). Der Tod demaskiert alle Lüge und legt die Wahrheit des Lebens offen.

Kleinsein ist also Lebenshaltung, nicht zeitweise asketische Bemühung, die einmal überflüssig wird. Und da liegt das Problem! „Kleinsein heißt auch, nicht die Tugenden, die man übt, sich selber zuzuschreiben, sich nicht selber zu irgend etwas fähig zu halten, sondern anerkennen, daß der liebe Gott diesen Schatz in die Hand seines kleinen Kindes legt, damit es ihn benutzt, wenn es ihn braucht“ (LG 152). Das also heißt, „sich um nichts Sorgen machen, kein Vermögen erwerben“ (ebd.). Denn es gibt auch im geistlichen Leben das ungeordnete Streben nach „Reichtum“ und meßbarem „Erfolg“. Nur wer sich selber „stirbt“, wird in diese geistliche „Armut“ hineinwachsen, in der Gott wirklich alles sein darf. Und noch ein wichtiger Akzent ihres „kleinen Weges“, der für alle gangbar sein soll. Sie läßt sich „nie durch ihre Fehler entmutigen, denn Kinder fallen oft, aber sie sind zu klein, um sich sehr weh zu tun“ (ebd.), und um Gott weh tun zu können! Das also ist der große Wurf dieser wahrhaft „Kleinen“.

Wir spüren, daß diese Kindlichkeit absolut nichts mit Naivität zu tun hat. Sie verlangt höchsten Heroismus der Selbstaufgabe und der Liebe! Das

Christentum des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts war noch stark vom Bild des Richter-Gottes geprägt, vor dem man Angst hatte, weil man seinen „Ansprüchen“ nicht genügen konnte. Theresia überwindet diese Krankheit ihrer Zeit, von der auch sie bedroht war. Das „Kind“ siegt und wird so wegweisend für uns. Und Gott „siegt“ in diesem Leben als der barmherzige Vater, als ein Gott der Lebensfülle!

### „MEINE BERUFUNG IST DIE LIEBE“

Dieser kühne Satz Theresias ist die Summe ihres Lebens. Er offenbart eine Seele von paulinischer Universalität. Nicht von ungefähr ist Jeanne d'Arc ihre geistliche Freundin. „Ich bin nicht ein Krieger, der mit irdischen Waffen gekämpft hat, sondern mit dem ‚Schwert des Geistes, welches das Wort Gottes ist‘“ (LG 157).

Sie fühlt alle großen Berufungen in sich: Karmelitin, Braut und Mutter, Krieger, Apostel, Kirchenlehrer und Martyrer ... „Wie sind diese Gegensätze vereinbar? ... Gibt es wohl eine kleinere, ohnmächtigere Seele als die meine! ... heute willst du andere Wünsche erfüllen, die größer sind als das Weltall“.

Nach Paulus ist die Liebe der „vortreffliche Weg ...“, der mit Sicherheit zu Gott führt.“ „Endlich hatte ich Ruhe gefunden, ... ich begriff, daß die Kirche ein Herz hat, und daß dieses Herz von Liebe brennt ... Ich begriff, daß die Liebe alle Berufungen in sich schließt, daß die Liebe alles ist, daß sie alle Zeiten und Orte umspannt ..., daß sie ewig ist.“

„Meine Berufung ist die Liebe! ... Ja, ich habe meinen Platz in der Kirche gefunden, und diesen Platz, mein Gott, den hast du mir geschenkt ... im Herzen der Kirche, meiner Mutter, werde ich die Liebe sein ... so werde ich alles sein ...“ (SS 198 ff.). Das also ist das Lebensgeheimnis dieses großen Kindes vor Gott und den Menschen. Gott offenbart Theresia, wie dem Lieblingsjünger, sein Wesen: „Deus caritas est“ (1 Joh 4,16). Er gibt ihr den Schlüssel zu seinem Herzen, und sie gebraucht ihn in kindlicher Freiheit. Er beschenkt sie mit der Fülle seiner Liebe, weil sie ganz klein und leer ist vor ihm. Dieser Austausch der Liebe von Gott zum Menschen und vom Menschen zu Gott ist die eigentlich verwandelnde Kraft im Himmel und auf Erden. Theresia läßt sich von dieser Liebe erfüllen und antwortet mit ihrem ganzen Leben.

Theresia hat diese einzigartige Kraft der göttlichen Liebe erkannt und sich ihr ganz anheimgegeben. Das Geheimnis ihrer Erstkommunion setzt sich in ihrem ganzen Leben fort. „Ich fühlte mich geliebt ... und sprach: Ich liebe dich und schenke mich dir für immer ... Es war ... ein Aufgehen ineinander.“ Sie „waren nicht mehr zwei, Thérèse war verschwunden, wie der Wassertropfen im weiten Meer sich verliert. Jesus allein blieb“ (SS 73).

Diese Liebe Gottes gibt ihr die Kraft zu ihrer Berufung; sie macht sie mutig, Pranzini „freizukaufen“ für Gott; sie hilft ihr, die herbe Erziehung von Mère Marie de Gonzague auszuhalten und auszukaufen; die Liebe macht sie fähig, die klösterliche Gemeinschaft mit all ihren Menschlichkeiten von innen her zu verändern durch Tragen und Ertragen und ein erlösendes Lächeln; diese Liebe hilft ihr, die Schmerzen der Tuberkulose bis zum qualvollen Ersticken für ihre Sendung fruchtbar zu machen. Diese Liebe schenkt ihr die Kraft, die schwere Erkrankung ihres Vaters mitzutragen und ihn Gott zurückzuschicken. Diese Liebe macht sie fähig, sich mit den Sündern zu solidarisieren, an „ihrem Tisch“ auszuhalten, ja Gott selbst in der Hölle lieben zu wollen, wenn dies möglich wäre. Diese Liebe Gottes mutet ihr eine lange Nacht der Glaubensprüfung zu, um die Gott-losen mitzuerlösen. Dieses Kind, das sich von Gott und von so vielen Heiligen persönlich geliebt und getragen wußte, findet den Himmel nicht mehr und muß aus dem reinen Glauben an Gott sein Leben vollenden. Gott war sich Theresias so sicher, daß er ihr diese Gottesnacht zumutete. Er wollte dieses gekreuzigte Kind seinem Sohn ganz ähnlich machen, nach dem „Heiligen Antlitz“ prägen und es den Menschen als kleine, erfahrene Schwester anbieten. So teilt Theresia die Agonie Jesu in Gethsemani und am Kreuz: „Oh, das ist wirklich das reine Leiden, weil es ganz ohne Trost ist. Der Kelch ist voll bis zum Rand. Mein Gott, hab' Mitleid mit mir! Ich kann nicht mehr ... Nie hätte ich geglaubt, daß man so leiden kann“; und mit einem letzten Blick auf ihr Kruzifix: „Oh, ich liebe ihn. ... Mein Gott ... ich liebe Dich“ (SS 266). Der hohe Preis der Liebe war bezahlt ...

#### DIE ZEITLOSE SENDUNG DER „GROSSEN LIEBENDEN“

Theresia stirbt mit dem klaren Wissen, daß ihre eigentliche Sendung erst nach ihrem Tod beginnt. Der Reichtum ihres inneren Lebens war den meisten Mitschwestern im Karmel verborgen geblieben.

„Ich fühle, daß meine Sendung anfangen wird, meine Sendung, den lieben Gott so lieben zu lehren, wie ich ihn liebe, den Seelen meinen kleinen Weg zu zeigen. Wenn der liebe Gott meine Wünsche erhört, werde ich meinen Himmel bis zum Ende der Welt auf Erden verbringen. Ja, ich möchte meinen Himmel damit verbringen, auf Erden Gutes zu tun ... Ich kann nicht ausruhen, solange es noch Seelen zu retten gibt“ (LG 110). So sagt sie ganz klar zwei Monate vor ihrem Tod. Und Gott erlaubt ihr, die Kühnheit ihrer Liebe von der Ewigkeit her fortzusetzen. Bald nach ihrem Tod werden ihre Schriften herausgegeben, in zahlreiche Sprachen übersetzt, gelesen und gelebt. Man nimmt die „Kleine“ im Himmel sofort in Anspruch. Und die Großen der Kirche bestätigen ihr Leben und ihre Sendung durch eine

ungewöhnlich schnelle Selig- und Heiligsprechung (1923; 1925). 1927 wird die im Karmel Verborgene in Rom feierlich zur Patronin der Missionen proklamiert. Ihr Leben ist ein Beweis, wie Gott von einem kleinen Raum aus – hier ein Menschenherz in einem Karmel – qualitativ Welt verändern kann, wenn nur ein einziger Mensch sich ihm restlos zur Verfügung stellt! Ist uns nicht weitgehend der Glaube an diese Macht der Liebe Gottes verlorengegangen? Nur von Gott her – im Heiligen Geist der Liebe – erhalten wir Dynamik und Energie, unser Leben und unsere Welt zu verändern. Theresias Botschaft hat schon ein vielfaches Echo gefunden; sicher zunächst im Karmel, so in Elisabeth de la Trinité oder bei Edith Stein, und in den theresianischen Gemeinschaften, die unmittelbar aus ihrer Spiritualität entstehen und leben. Aber wir dürfen in unseren Tagen viele charismatische Aufbrüche konstatieren, die ihrem Geist sehr verwandt sind und ihren Einfluß erkennen lassen.

Hier könnte man an die geistliche Familie um *Marthe Robin* (1902 – 1981) denken, deren Foyers de Charité in vielen Ländern große Ausstrahlungskraft besitzen. 1930 sagt Marthe: „Meine Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, daß Er mit überfließender Liebe geliebt wird“ (MR 97). Sie berichtet Père Finet († 1991), ihrem langjährigen geistlichen Begleiter, daß ihr 1926, während einer schweren Erkrankung, dreimal die hl. Theresia erschienen ist und ihr „offenbart, daß sie noch nicht sterbe, daß sie geheilt werde und daß ihre Mission sich über die ganze Welt ausbreiten werde“, und Marthe fügt lachend hinzu: „Oh, die Schelmin, alles übrige hat sie mir überlassen“ (MR 57).

Gott unterstreicht ihre Sendung durch die Stigmatisierung (seit 1930), die sie tief am Kreuzesleiden Jesu teilhaben läßt. Bis zu ihrem Tod lebt sie ganz von der Eucharistie und eropfert täglich in dieser Leidenseinheit mit Christus die Fruchtbarkeit der christlichen Schulen, Exerzitienhäuser und Familien, die aus ihrem Geist leben. Die ständig wachsende Zahl der Foyers de Charité zeigt, wie Thérèse und Marthe vom Himmel her die Sendung der göttlichen Liebe in unsere Zeit hineinschenken.

Wir alle kennen eine andere „kleine“ Teresa unserer Tage, die mit großem Herzen und mit einem ungeheuren Mut die Jugend zu einer radikalen Christuskirche einlädt: *Mutter Teresa von Albanien*. Sie führt die „Missionarinnen der Liebe“ und die „Brüder des Göttlichen Wortes“ durch ein intensives inneres Leben in eine tiefe Freundschaft mit Christus. „Wir müssen uns bewußt sein, daß wir eins mit Jesus sind, so wie Er sich bewußt war, daß Er eins mit dem Vater ist. Unser Handeln ist nur dann apostolisch, wenn wir Ihm erlauben, in uns und durch uns zu wirken mit Seiner Kraft, mit Seinem



Verlangen, mit Seiner Liebe. Wir müssen heilig werden ..., damit es Christus möglich wird, Sein Leben voll in uns zu leben“ (CH 63).

Auch sie kennt die Schule der kleinen Heiligen und sagt ihren Gemeinschaften: „Therese von Lisieux erklärt sehr schön, was Ergebung ist: ‚Vor einiger Zeit habe ich Jesus gesagt, daß er mich nicht wie ein teures Spielzeug behandeln soll ... Vielmehr möchte ich ein kleiner, wertloser Ball sein, den er auf den Boden werfen kann ..., den er durchlöchern, in einer Ecke liegen lassen oder auch, wenn es ihm gefällt, an sein Herz drücken kann. Kurz, ich wollte den kleinen Jesus unterhalten, ihm eine Freude machen ...‘.“ Und Mutter Teresa fügt hinzu: „So muß ein Bruder, eine Schwester sein: wie dieser kleine Ball in der Hand Jesu. Sagen wir Ihm: Du kannst tun, was du willst, wie du es willst und solange du es willst“ (GT 34). Aus diesem Einssein wächst ihr Dienst an Christus in den Ungeborenen, den Armen, den Sterbenden. Sie läßt die von der Gesellschaft Ausgestoßenen erfahren, daß sie gleichwertig, erwünscht, ja geliebt sind, denn Christus ist in ihnen präsent. „Wenn ich eine Menschenmenge vor Augen gehabt hätte, hätte ich nie begonnen. Wichtig ist der individuelle Mensch. Ich glaube an eine Annäherung von Person zu Person ..., besonders wenn dieser Nächste Christus selber ist“ (CH 42). Diese „tätige Mystikerin“ (CH 82) lädt ihre geistliche Familie ein: „Ich möchte unseren Armen helfen und etwas von ihrem Leid auf mich nehmen. Denn nur, wenn wir eins sind mit ihnen, können wir sie erlösen, indem wir Gott in ihr Leben und sie zu Gott bringen“ (GT 94).

Die großen Liebenden Gottes sprechen alle eine Sprache; sie „kennen“ sich, ohne sich je gesehen zu haben. Es gibt im Heiligen Geist eine „Innenschau“ der Menschen und Gemeinschaften und eine wirkliche „Interaktion“ dieser Großen im Himmel und auf Erden – eben die *communio sanctorum* zum Segen der Welt.

Diese Überlegungen führen uns zu einem weiteren Botschafter der Liebe, der aus dieser Fülle lebte: *Pater Joseph Kentenich* (1885-1968), der Gründer des Schönstattwerkes. Herzmitte seiner Spiritualität ist das Liebesbündnis mit dem dreifaltigen Gott in Maria, das er in einer intensiven Erziehung des Einzelnen und der Gemeinschaften realisiert. Er kündigt das „Weltgrundgesetz der Liebe“: Gott schuf die Welt aus Liebe und für die Liebe; diese „Grundkraft der Liebe“ formt die „vollkommene Persönlichkeit in der vollkommenen Gemeinschaft“, die er in den Dienst der Kirche und der Gesellschaft stellt. Das Liebesbündnis muß sich bewähren in der „Werktagsheiligkeit“, einer „Heiligkeit für alle“ im täglichen Dienst in Schule, Familie, Kirche und Gesellschaft: das „Gewöhnliche“, Normale, ja Banale des Alltags „außergewöhnlich gut“, eben aus Liebe zu tun. Wie einig sich darin die großen Liebenden sind!



Pater Kentenichs Liebe zu seinem Vaterland wurde im KZ Dachau geprüft; seine Treue zur Kirche wurde „gekreuzigt“ in langjähriger Trennung von seinem Werk.

Im Innersten weiß er sich ganz eins mit der Botschaft der kleinen Heiligen. Sie dient oft als Modellfall in seiner Erziehungsschule. „In Demut unter allen – in Liebe über allen“. Er kennt wie Theresia das „Liebesspiel Gottes“ aus Erfahrung, das Ja zum „Spielball-sein“, das er seiner geistlichen Familie als Grundhaltung erbittet. Die Erziehung zur Kindlichkeit ist ein Wesenszug schönstättischer Erziehung. Er unterstreicht bei Theresia den „Zug zur unentwegten Radikalität. Sicher, als sie noch kleiner war, ... hatte sie einen ausgeprägten Eigensinn! Aber dahinter hat eine lebendige Kraft gesteckt ... Radikale und radikalste Konsequenz! Wenn schon, dann will ich dem Herrgott ganz gehören. Das ist also ein Grundzug, der ... dann das religiöse Grunderlebnis erst fruchtbar gemacht hat“ (GK 96 f.).

Wir entdecken eine noch tiefere Gemeinsamkeit mit der Sendung der kleinen Heiligen. Als Pater Kentenich aus dem Exil in Amerika zurückkommt, ruft er die Schönstattfamilie auf, Mitverantwortung für die Realisierung des Zweiten Vatikanischen Konzils zu übernehmen. In seiner Ansprache vom 31.12.1965 sagt er: „Es kommt uns hier darauf an ... zu klären, wie wir das Konzil antizipiert, (die) ... nachkonziliare Sendung gefaßt und erfaßt (haben) ...: Wir glauben, berufen zu sein, das Herz dieser Kirche zu sein. Welcher Kirche? Der kommenden Kirche. Das Herz! Ja, was heißt das, das Herz? Das heißt: die alles überwindende, tiefgründige Liebesmacht zu sein. Eine Liebesmacht, die die Kirche erobert, die die Kirche anfüllt mit dem Heroismus der Liebe. Liebesmacht – das ist unsere Sendung. Was das bedeutet? Was müssen wir selber innerlich entzündet sein und mehr und mehr entzündet werden von einem Feuerbrand der Liebe! Wie müssen wir uns bemühen, Glied um Glied, Gliederung und Gliederung miteinander zu verbinden durch das Band der Liebe! (Das) Liebesbündnis mit der lieben Gottesmutter ... muß sich in unseren Reihen mehr und mehr auswirken als Liebesbündnis mit dem dreifaltigen Gott, als Liebesbündnis untereinander, als Liebesbündnis mit allen Gliedern und Gliederungen der Kirche, aber auch als Liebesbündnis mit allen Menschen der ganzen Welt! Das Herz – die Liebe, die Liebesmacht der Kirche.

Wir denken unwillkürlich ... an das Ideal der kleinen heiligen Theresia. Was wollte sie werden? Die Liebe im Raum und Rahmen der Kirche. Das ist genau unsere Sendung. Die große Macht der Liebe, die müssen wir künden, die müssen wir leben, die müssen wir verwirklichen, ob es sich jetzt um Kindesliebe, Vaterliebe, schwesterliche Liebe, Bruderliebe oder – das dürfen wir nicht vergessen – ob es sich auch handelt um Feindesliebe.“

Und im Blick auf die pluralistische Gesellschaftsordnung, auf die pluralistische religiöse Weltordnung in einer heidnischen Welt sagt er prophe-

tisch: „Wissen Sie, morgen, übermorgen werden wir spüren: die Kirche braucht ... eine wesentlich andere Erziehungsweise als gestern und ehergestern. Menschen, die heute hinauswollen auf die hohe See des Lebens, wie müssen die verankert sein, tiefer als je verankert sein im Schoße der Kirche, im Schoße des dreifaltigen Gottes! Sehen Sie, von welcher Bedeutung ist dann der Ausdruck: Das Herz der Kirche“ (GK 113-16).

Diese Aussage des Gründers ist in gewissem Sinn die Summe seines Lebens und seiner Sendung, die er aus der damals 60jährigen Geschichte Gottes mit dem Werk herauslesen konnte. Die Erfüllung dieser Sendung wird jedem Schönstätter und der gesamten Schönstattfamilie für die Zukunft ein Höchstmaß an Einsatz nach innen und außen abverlangen! Dabei wissen sie sich mit all den Persönlichkeiten und Gemeinschaften verbunden, die für die christliche Grundlegung des 3. Jahrtausends Mitverantwortung übernommen haben.

Hier wären sicher noch viele aktuelle „Aufbrüche der Liebe“ zu nennen. Der Heilige Geist kann tatsächlich die triste Hülle dieser Welt aufbrechen. Entscheidend wird sein, ob Theresia auf Erden viele Brüder und Schwestern findet, die sich auf die Kühnheit der Liebe einlassen. Gott ist groß in seinen Heiligen, und der heilige Mensch ist wahrhaft groß in seinem Gott – das ist die Frucht der universalen Liebe. Die Kräfte des Herzens entscheiden das Schicksal der Welt.

#### *Zitierte Literatur:*

- Therese vom Kinde Jesus, Selbstbiographische Schriften, Einsiedeln (Johannes) 1964: SS  
Therese Martin, Ich gehe ins Leben ein. Letzte Gespräche, Leutesdorf (Johannes) 1982: LG  
Joseph Kentenich, Die Größe des Kleinseins. Texte von P. Kentenich über die kleine hl. Theresia als Beispiel, Hsg. Münchner Schönstattfamilie 1987: GK  
Raymond Peyret, Martha Robin, Stein a. Rhein (Christiana) 1984: MR  
Ilse Maria Hofmeister, Das Charisma der Mutter Teresa, Ostfildern (Schwabenverlag) 1985: CH  
Angelo Devananda, Für jeden Tag. Gedanken von Mutter Teresa, München · Zürich · Wien (Neue Stadt) 1990: GT

Martine Catta

## Die Gemeinschaft Emmanuel

*Immer wieder einmal hat REGNUM die neuen geistlichen Bewegungen ins Gespräch gebracht. Ohne Zweifel stellen sie ein Hoffnungspotential für die Kirche auf ihrem schwierigen Weg ans neue Ufer dar. Heute möchten wir den Blick auf die französische Gemeinschaft Emmanuel lenken, die aus dem breiten Strom der charismatischen Erneuerungsbewegung herausgewachsen ist. Wegen der ganz anders verlaufenen Entwicklung in Deutschland haben wir bisher vielleicht noch zu wenig Aufmerksamkeit für dieses Phänomen gezeigt: daß aus der zunächst ganz unorganisiert aufbrechenden und durch informelle Kontakte von Mensch zu Mensch, von Gruppe zu Gruppe aus der Erfahrung der Geistwirkung sich verbreitenden und vertiefenden charismatischen Erneuerung kraftvolle neue Gemeinschaften entstanden sind, die das Spektrum der geistlichen Bewegungen in der Kirche wesentlich bereichern. Wir freuen uns, daß wir mit diesem Beitrag die Stimme der Frau vernehmen, die von der Vorsehung ausersehen war, in enger Zusammenarbeit mit dem Gründer Pierre Goursat die Gemeinschaft Emmanuel aufzubauen. Pierre Goursat ist 76jährig in diesem Jahr am 25. März gestorben.*

*Der folgende Beitrag wurde vorgetragen am 3. April 1991 auf dem „3. internationalen Kolloquium der kirchlichen Bewegungen“ in Bratislava.*

„Seht, die Jungfrau wird ein Kind empfangen, einen Sohn wird sie gebären, und man wird ihm den Namen Emmanuel geben“ (Mt 1,23; Jes 7,14)

Die Gemeinschaft Emmanuel ist aus der Erfahrung der charismatischen Erneuerung entstanden. Pierre Goursat, ihr Gründer, war Filmkritiker und empfing mit 20 Jahren den Ruf, sich als gottgeweihter Laie ganz der Anbetung zu widmen. Er führte seitdem ein einfaches, gottgeweihtes Leben und war apostolisch tätig in seinem Berufsmilieu und unter jungen Menschen. Ich bin Internistin und hatte selbst einige Jahre zuvor eine tiefe Begegnung mit Jesus. Ich versuchte, ganz aus dem Glauben zu leben, war aber ziemlich schüchtern und isoliert. Durch nichts waren wir auf eine Zusammenarbeit vorbereitet, menschlich gesehen gab es nur wenig Beziehungspunkte zwischen uns. Die Begegnung mit der charismatischen Erneuerung war dann bestimmend für jeden von uns. Wir erfuhren den Heiligen Geist als lebendige Person der heiligsten Dreifaltigkeit. Wir empfingen Ihn als die Gabe Gottes, und unsere Beziehung zu Jesus Christus wurde durch Ihn vollkommen erneuert – durch ein intensives Verlangen, Ihn in Seinem Wort kennenzulernen, zu Ihm zu beten, mit Ihm und für Ihn zu leben; in der Gewißheit, daß wir gerettet sind und voller Freude, die wir nicht zurückhalten konnten und anderen weitergeben wollten – wir wollten einfach Zeugnis geben von der Hoffnung, die in uns war.

Gleichzeitig empfangen wir eine tiefe Liebe zur Kirche und ein Vertrauen in sie, das uns nie mehr verlassen hat. Ganz selbstverständlich wollten wir fortan in ihrer Mitte leben und arbeiten. Wir fingen damit an, einige junge Leute aus unserem Freundeskreis zu gemeinsamem Beten zusammenzuführen. Sehr bald kamen sie von allen Seiten und in jedem Alter. Wir hatten gar keine Zeit, uns lange mit der Organisation aufzuhalten. Es drängte uns, vorwärts zu gehen in dem Strom des Gebetes, der uns trug. Innerhalb eines Jahres waren wir von fünf zu fünfhundert Personen angewachsen, das war erlebte Apostelgeschichte!

Bald entstand das Bedürfnis nach Erziehung, nach Katechese und gegenseitiger Unterstützung. Wir spürten den starken Wunsch, uns zusammenzuschließen und so der Kirche effektiver helfen zu können. Die Gemeinschaft war geboren – zum Dienen. Das war 1973.

Inzwischen ist Emmanuel in mehreren Ländern Europas verbreitet, auch in der Tschechoslowakei und Ungarn. Anfänge gibt es in Lateinamerika, Afrika und Asien.

## SPIRITUALITÄT

„Emmanuel“ – „Gott mit uns“, das ist Bethlehem, aber zugleich damit die Gnade der Anbetung, des Schweigens, der tiefen Gemeinschaft mit Maria und Jesus – einem Jesus, der klein, uns ganz nahe und für alle erreichbar ist; der gleichzeitig Gott ist, der Welt gegeben mit der Macht seines Heiles; der Gott, der sich jedem Menschen, ob nah oder fern, im Geheimnis seines Kleinseins offenbart; Jesus in seiner Menschheit, der jedem Menschen in allen Bereichen seines Lebens und in allen Dimensionen seiner Person begegnet; Jesus, der „Gott mit uns“, in allen Ereignissen des Lebens.

## DIE MITGLIEDER DER GEMEINSCHAFT EMMANUEL

Sie leben – wie alle anderen auch – mitten in der Welt, in ihrem Engagement im Beruf, der Gesellschaft, den Gewerkschaften. Einige, Studenten und Schwestern, leben als Geweihte und Zölibatäre in Gemeinschaft. Die Familien leben je in ihrer Wohnung.

Sie treffen sich jede Woche in kleinen Gruppen zu Gebet und Gotteslob; sie leben mit dem Wort Gottes, sie teilen ihre Freuden, ihre Schwierigkeiten und Mißerfolge in der Verkündigung Jesu während der vergangenen Woche und helfen sich gegenseitig, ihrer Berufung treu zu bleiben. Der Glaube des Einzelnen wird gestärkt durch das persönliche und gemeinsame Gotteslob: „Wir müssen Gott loben zu jeder Zeit, auch in den kleinen Widerwärtigkeiten ... das wird uns helfen, große Nöte zu bestehen“ (Pierre

Goursat). Anfangs legten wir bis zu 200 km zurück, um uns treffen zu können – jetzt sind die Entfernungen schon kleiner geworden ...

Die verschiedenen Lebensstände sind in ihrem apostolischen Dienst eng miteinander verbunden: Priester, Laien, geweihte Zölibatäre, Männer wie Frauen.

*Zentral im Leben jedes Einzelnen:* tägliche eucharistische Anbetung oder, wo dies nicht möglich ist, eine Zeit persönlichen Gebetes daheim. Das ist eine Begegnung von Herz zu Herz mit dem liebenden, demütigen Gott, die durch die tägliche Mitfeier der hl. Messe, soweit möglich, vertieft wird. Sie öffnet unser Herz dem Herzen Jesu, läßt uns seine Empfindungen und sein Mitleiden teilen: „Herr, was wird aus den Sündern werden?“ Sie drängt uns, die brennende Liebe des Herzens Jesu und seine Barmherzigkeit zu künden, immer, überall, in allen Bereichen.

„Schaut nicht auf Euch“, sagt Pierre Goursat, „wir haben ein Feuer weiterzugeben, und das muß brennen. Geht voran!“

## VERSCHIEDENE TYPEN VON EVANGELISIERUNG UND MISSION

*Evangelisierung auf der Straße* – gemeinsam oder allein, wo immer man gerade ist; überall versuchen, den Namen Gottes zu verkünden: in der Familie, bei der Arbeit, bei Freunden und Bekannten, im Geschäftsleben.

Das Wagnis eingehen zu evangelisieren, heißt, eine Feuertaufe zu empfangen. Keiner ist zu weit von Gott entfernt, daß man ihm nicht helfen könnte, noch näher zu Gott zu kommen; und keiner ist so nahe bei Gott, daß er ihm nicht noch näherkommen könnte.

*Evangelisierung in spezialisierten Formen* – Ziel ist die christliche Durchdringung der Gesellschaft und der Kultur.

Alle Bereiche stehen offen, wenn wir eine Einladung des Heiligen Geistes spüren, sei sie auch nur leise, und wenn sich eine Tür dorthin öffnet. Es haben sich im Laufe der Jahre einige feste Formen herausgebildet.

– Jugend für Jesus: es werden Wallfahrten organisiert, Weekends zu spiritueller und menschlicher Bildung, Weekends zur Orientierung im Leben. Wir versuchen, den jungen Menschen zu helfen, sich für den selbstlosen Dienst zu öffnen.

– „Amour et vérité“ für den Dienst an Ehe und Familie: weitausgreifende Evangelisierung, bei der oft Menschen erreicht werden, die dem Glauben entfremdet oder nicht getauft sind. Wir wenden uns an Ehepaare, Alleinerziehende, Verlobte zur Vorbereitung auf die Ehe, junge Menschen für eine Erziehung zur Liebe. Einigen schlagen wir am Ende eines solchen Weekends vor, sich in kleinen Fraternitäten weiterhin zu treffen zu einfachen Unternehmungen und zum Apostolat in der Pfarrei oder unter Jugendlichen. „Amour et vérité“ hilft bei der Erneuerung von Ehe und



Familie in mehreren Ländern der Welt und in allen gesellschaftlichen Schichten.

– Welt der Arbeit: wie kann man Christ sein in seiner Arbeit und wie kann man Arbeit und Arbeitsbereich christlich durchdringen? Wir wenden uns an Wissenschaftler und Forscher, Psychologen, Pädagogen und Lehrer, alle im Gesundheitsbereich Tätigen, an Taxifahrer ...

– Kultur: Organisation kultureller Veranstaltungen, wie zum Beispiel in jedem Sommer das *Festival „Magnificat“*. Es ist ein Fest christlicher Kunst, versucht einen neuen Brückenschlag zwischen Kunst und Glaube. Vor der Kulisse der romanischen Basilika von Paray-le-Monial und vor einem großen Publikum treten Künstler auf, Tänzer, Komödianten, Sänger, Bildhauer, Maler, Dichter, Mimen, Erzähler ... Magnificat bietet auch eine der seltenen Möglichkeiten zu Reflexion und Gebet über die großen kulturellen Themen unserer Zeit.

– „FidESCO“: Eine Vereinigung für Entwicklungshilfe – menschlich und geistlich – in der dritten Welt, bisher vor allem in Afrika.

– „SOS-Prière“: Telefondienst rund um die Uhr für alle, die an schweren Lasten zu tragen haben, damit sie im Erzählen-können Erleichterung finden. Priester und Laien tun sich zusammen, um in Pfarreien zu helfen, geistliche Erneuerung zu bewirken, vor allem durch Pfarreimissionen.

– Schließlich organisieren wir seit 15 Jahren in jedem Sommer in Paray-le-Monial – dem geistlichen Zentrum der Gemeinschaft – internationale Treffen. Es werden vier Sessionen gehalten, an denen junge Menschen, Familien, Priester teilnehmen, 20 000 in jedem Jahr. Hier können alle die Barmherzigkeit Gottes erfahren. Hier verwirklicht sich, was Jesus zu Margareta Maria Alacoque gesagt hat: „Wenn Du glaubst, wirst Du die Macht meines Herzens erfahren.“ Viele entdecken hier ein neues Antlitz der Kirche, feiern eine frohe, einfache Liturgie, bei der sie selbst mittun können.

Man kann nicht einfallsreich genug sein, wenn man evangelisieren will: „Wir müssen die Evangelisierung ebenso ernstnehmen wie unsere übrigen Angelegenheiten.“

Arbeiten mit dem Heiligen Geist heißt: mutig und einfallsreich werden, unseren Horizont erweitern, Zartheit im Umgang mit anderen lernen. Es ist ein Abenteuer, immer neu. Der Heilige Geist ist die Gnade, die aus dem geöffneten Herzen Jesu kommt. Er gibt uns die Kraft, eine Welt und eine Gesellschaft zu verändern, eine Kultur der Liebe zu errichten.



### 3. Internationales Kolloquium der kirchlichen Bewegungen

1. – 4. April 1991 in Bratislava

Die neuen geistlichen Bewegungen in der Kirche haben seit einigen Jahren internationale Treffen organisiert (vgl. REGNUM 1987, S. 122 ff.). Einerseits wollen sie sich selbst in ihren unterschiedlichen Charismen näher kennenlernen und gemeinsam versuchen, diese Stimme Gottes in der Kirche von heute deutlicher zu verstehen. Andererseits wollen sie auch die kirchliche Öffentlichkeit aufmerksam machen auf diese neuen Kräfte und ihnen eine größere Durchschlagskraft verschaffen. Das dritte Treffen (nach 1981 und 1987) fand zum ersten Mal in einem der früheren Ostblockländer statt. Das macht seine besondere Zielsetzung deutlich. Nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Herrschaft wollten sich die Mitglieder der verschiedensten Bewegungen zum ersten Mal öffentlich treffen, nachdem sie jahrzehntelang nur im Untergrund arbeiten durften. Gleichzeitig sollte dadurch die Rolle der Bewegungen geklärt werden, damit sie in der Neuformierung der Ortskirchen ihren Beitrag miteinbringen können.

Veranstaltungsort war die slowakische Hauptstadt Bratislava (nur 80 km von Wien entfernt). Vier Bewegungen hatten das Treffen vorbereitet: Communione e Liberazione, Focolare, Emmanuel und Schönstatt. Die Unterstützung des Päpstlichen Laienrates wurde deutlich in der Teilnahme von Bischof Cordes, der auch das Tagungspräsidium leitete. Wieder einmal zeigte sich, daß die Bewegungen in ihm einen engagierten Fürsprecher haben. Er verlas am ersten Tag die Grußbotschaft des Heiligen Vaters, die herzlich und ermutigend war und die Hoffnungen erkennen ließ, die der Papst auf die Bewegungen setzt. Mangels geeigneter kirchlicher Einrichtungen hatte man als Tagungsort für die rund 120 Teilnehmer das Hotel Kiev im Stadtzentrum gewählt. Die Gottesdienste fanden in der nahegelegenen Kirche einer Schwesterngemeinschaft und in der Kathedrale statt.

An den beiden Vormittagen hielten der holländische Kardinal Simonis und der belgische Religionswissenschaftler Professor Ries je ein Grundsatzreferat. Stärker noch wirkten die zahlreichen Zeugnisse von Mitgliedern der verschiedensten Gemeinschaften aus den Verfolgungszeiten der Kirche. Vor allem beeindruckend waren der Erlebnisbericht des Jesuitenbischofs Korec (der inzwischen Kardinal wurde) über die Jahre seiner Gefangenschaft und Tätigkeit als einfacher Arbeiter, der Bericht eines geheim geweihten rumänischen Priesters, der am Weihnachtsfest nach dem Sturz Ceauces-

cus seinem Vater mitteilen konnte, daß er seit 20 Jahren zwar als Ingenieur arbeite, aber Priester ist; und schließlich auch von der tschechischen Marienschwester Jana, die eindrücklich schilderte, wie ihr das Leben aus Vorsehungsglaube und Liebesbündnis die Kraft zum Durchhalten in der jahrelangen Gefangenschaft gegeben habe. Viele der vertretenen Bewegungen hatten schon seit langem Mitglieder in einem Land oder in mehreren Ländern des früheren Ostblocks (nach meinem Eindruck vielleicht am stärksten die Focolare), andere haben sofort nach dem Zusammenbruch Mitglieder in die verschiedensten Länder geschickt bzw. Interessenten von dort an ihre Zentren geholt (vor allem *Communione e Liberazione*). Schönstatt ist wohl die einzige Bewegung, die durch die Präsenz der Marienschwestern, auch der Schönstattpriester und -patres in den verschiedenen Ländern noch andere Möglichkeiten als den Zusammenschluß reiner Laiengruppen hat. Einige Bewegungen haben ihre Mitglieder nur in einem Land, wie zum Beispiel *Regnum Marianum* in Ungarn, Familie der *Immaculata* in der Slowakei. Bei anderen Bewegungen fiel die internationale Verflechtung auf, zum Beispiel schon durch den häufigen Gebrauch der italienischen Sprache, die mehr oder weniger alle Mitglieder von *Communione e Liberazione* und der *Focolare* sprechen (im übrigen wurde simultan in sechs Sprachen übersetzt).

Schönstatt war durch zwölf Mitglieder aus den verschiedensten Gemeinschaften vertreten: Marienschwestern, Diözesanpriester, Familienwerk (Bund und Liga) und Schönstattpatres – aus Polen, der ehemaligen DDR, Tschechoslowakei, Ungarn, Österreich und Deutschland. Herr Brandau vom deutschen Familienbund hatte als Vertreter Schönstatts im Vorbereitungs Komitee mitgewirkt. Er war der Hauptorganisator des Treffens und wurde wegen seiner sympathischen und effektiven Tätigkeit am Schluß vom Sekretär des Treffens, Don Camisasca, besonders gelobt und von den Teilnehmern mit großem Beifall bedacht.

Wenn man versucht, ein Fazit zu ziehen, kann man wohl zwei Dinge sagen. Einmal war es unzweifelhaft ein Gewinn für die Teilnehmer, daß sie aus ihrer Isolierung herauskamen und sich als Mitglieder der verschiedensten Bewegungen in ihrer jeweiligen Andersartigkeit und doch großen Gemeinsamkeit kennen und schätzen lernen konnten. Sie erlebten Welt-Kirche auf eine neue Art. Zum anderen war es eine eindrucksvolle Darstellung der geistlichen Lebendigkeit und kirchlichen Identifizierung der neuen Bewegungen vor allem auch für die zahlreich anwesenden Bischöfe, die in der Fülle der auf sie einstürmenden Fragen vor vielen unbekanntem Phänomenen stehen und sicherlich in diesen Tagen vieles besser verstanden haben von dem, was ihnen beim Neuaufbau des kirchlichen Lebens durch die Bewegungen angeboten ist. In diesem Sinn darf man dieses erste Experiment als durchaus geglückt bewerten.

*Günther M. Boll*

## KLEINER LITERATURBERICHT

### Zum Vaterunser

In einer Welt, die äußerlich zusammenwächst und doch innerlich tief zerrissen und uneins ist, bedarf es wie nie zuvor der Suche nach jenen geistig-geistlichen Kräften und Mächten, die die Menschen menschheitlich zu verbinden vermögen. Unter diesem Aspekt könnte dem Gebet (s. das Treffen von Vertretern verschiedener Religionen und Konfessionen in Assisi 1986) und insbesondere dem „Vaterunser“ heute eine einzigartige Bedeutung zukommen. „Vater unser“ – das heißt doch: Wir Menschen haben einen gemeinsamen Vater! Der letzte Ursprung unseres Lebens ist uns allen gemeinsam! Wir alle sind Kinder des Vater-Gottes und also untereinander in Wahrheit Brüder und Schwestern, eine „familia Dei“! Papst Johannes Paul II. hat in seinem erschütternden Gebet vor Ausbruch des Golf-Krieges den „Gott unserer Väter und Vater aller“ angerufen, er möge die dringende Bitte um Frieden von seiten der ganzen Menschheit hören.

Dieses Faktum: Gott – der Vater aller – ist keineswegs identisch mit dem aufgeklärten „Seid umschlungen, Millionen!“ vor einem unverbindlich guten „Vater überm Sternenzelt“. Die Anrede, die Jesus seinen Jüngern erlaubt: „Vater!“ und alle auf diese Anrede orientierten Bitten des Herrengebetes haben unlöslich zuerst mit ihm und *seinem* Vater, mit Jesus und *seinem* Gott zu tun. Die einzelnen Bitten aber fordern die Beter heraus zu einem konsequenten Leben, das diesem Vater und seinem „Vatersein und Vatersinn“ für *jeden* Menschen entspricht (J. Kentenich): die weltweit gemeinsame Heiligung seines heiligen Namens, die weltweit gemeinsame Mitarbeit am Kommen seines Reiches und also einer Welt, in der Gottes, unseres Vaters Wille geschieht und das von ihm gegebene Brot immer als „unser“ Brot geteilt wird – nicht erst irgendwann, vielleicht morgen, sondern heute noch! (Daß es nicht nur diese, sondern auch andere Interpretationen der Bitten des Vaterunsers gibt, zeigt dem Beter der Heilige Geist, in dem allein wir betend „Abba“ sagen und Gott als unseren Vater anrufen können, vgl. Gal 4,6).

Es dürfte hilfreich sein, auf dem skizzierten Hintergrund einige Bücher zum Thema „Vaterunser“ vorzustellen.

Von zunehmender Aktualität sind gegenwärtig mehrere Bände der Stiftung „ORATIO DOMINICA“. Diese Stiftung wurde von Dr. Theophil Herder-Dorneich mit dem ausdrücklichen Wunsch gegründet, um der interreligiösen Begegnung und gemeinsamen Weltverantwortung willen den Vaterunser-Gedanken in den Mittelpunkt von internationalen, wissenschaftlichen Religionsgesprächen zu stellen. Diese wurden mit Vertretern der

Christenheit, des Judentums und des Islam, aber auch mit Hindus und Buddhisten geführt und fanden zwischen 1973 und 1986 jeweils im Verlagshaus Herder in Freiburg statt.

Von den 14 Bänden der „Schriftenreihe zur großen Ökumene/Weltgespräch der Religionen“ befaßt sich Band 1 unmittelbar mit dem Thema „Das Vaterunser. Gemeinsames im Beten von Juden und Christen.“ Es ging in der dem Buch zugrundeliegenden internationalen jüdisch-christlichen Begegnung darum, „über das historisch Gemeinsame und Trennende hinaus einen Aspekt gottesdienstlicher Verwandtschaft am Beispiel des Vaterunsers aufzuarbeiten“, so heißt es im Vorwort der jüdisch-christlichen Herausgeber. Einmal mehr wird in diesem Gemeinschaftswerk deutlich, daß das Vaterunser ohne den „Urgrund und Kontext jüdischen Gebets- und Glaubenslebens undenkbar“ ist (5) und das Christentum bis in seine feinsten Verzweigungen hinein von der Wurzel des edlen alten Ölbaums Israel getragen wird (vgl. Röm 11,18). Noch umfassender ist das Anliegen, trotz aller bleibenden Unterschiede „die Einheit der Geschichte Gottes mit dem Menschen“ erneut als „unwiderrufliche Verheißung (Jer 33,25-26; Röm 11,29) für die ganze Menschheit“ ins Bewußtsein zu rücken (6). Dieses Ziel dürfte überzeugend erreicht worden sein dadurch, daß J. Petuchowski, P. Navé u. a. im 1. Teil die Glaubenswelt des Vaterunsers in den wichtigsten jüdischen Gebeten darstellen. Die zugrundeliegenden Gebetstexte sind dankenswerterweise mitgedruckt. Der 2. Teil enthält A. Deisslers große Studie „Der Geist des Vaterunsers im alttestamentlichen Glauben und Beten“. Im 3. Teil wird das Vaterunser in den Horizont der griechischen Antike gestellt; im 4. schließlich geht es mit Beiträgen von A. Vögtle, J. Oesterreicher u. a. um das Vaterunser im Neuen Testament, im Christentum und in der seelsorglichen Praxis (J. Bommer). Dem Beitrag von A. Vögtle kommt insofern besonderes Gewicht zu, als er die Ansicht vertritt, Jesu Gottesanrede „Vater“ verzichte auf die „christologische“ Komponente, wie sie etwa in der Gegenüberstellung von „meinem“ und „eurem“ Vater (Joh 20, 17) anklingt. Dank dieses Verzichtes sei das Vaterunser ein „ökumenisches“ Gebet im weitesten Sinne dieses Wortes. „Von der ersten bis zur letzten Bitte spricht es einzig von dem einen Vater-Gott, den Israeliten und Christen gemeinsam bekennen“ (184).

Doch können wir nach den geschichtlichen Erfahrungen besonders unseres Jahrhunderts Gott als „unseren Vater“ überhaupt noch anreden, zu ihm beten? Haben die brutalen geschichtlichen Ereignisse unseres Jahrhunderts nicht auch zu einer Erschütterung und Verwandlung der religiösen Sprache geführt, die wir nicht länger übersehen dürfen (vgl. 26)? Diese Fragen brechen an etlichen Stellen des Buches auf und bestimmen insbesondere den Beitrag von W. Strolz über „Moderne Vaterunser-Interpretationen“. Er stellt nicht nur die Vaterunser-Auslegung von W. Dirks und die Medita-

tionen eines „skeptischen Vaterunser“ von H. R. Schlette vor. Auch zu den Auslegungen von F. Wulf und C. G. Jung wird kurz Stellung bezogen und schließlich ausführlicher zu der des marxistischen Philosophen M. Machoveč, der das Gebet des Herrn in seinem Buch „Jesus für Atheisten“ „ganz aus der Orientierung an der Zukunft zu verstehen“ sucht (22). Daß diese Zukunft, um die es im Vaterunser zutiefst geht, nicht von Menschen machbar ist, sondern als Heilszukunft für die ganze Menschheit den Glauben an den Primat des machtvollen Handelns Gottes fordert, ist ein Gedanke, mit dem A. Vögtle an das unbestritten gemeinsame Fundament beider Testamente erinnert. Er fügt allerdings hinzu, das sei ein Glaube, „den wir, Juden und Christen, nur gegen allen Anschein bekennen können“ (195).

Damit ist der Glaube an „*Die Universale Vaterschaft Gottes*“ angesprochen. Ihr ist der letzte Band der Stiftung gewidmet. Daß an dem interreligiösen Gespräch über dieses Thema auch Vertreter des Islam teilnahmen, „obwohl die koranische Offenbarung Gott nie als Vater, sondern als den Barmherzigen, den Schöpfer, Richter, den Allwissenden und Einzigsten anspricht, beweist die tiefreichende abrahamitische Verbundenheit von Judentum, Christentum und Islam. Auch jüdischer Glaube läßt sich insofern mit dem christlichen Vaterglauben nicht vereinbaren, als dieser trinitarisch verwurzelt ist. Dieser bleibende Unterschied wird aber von der größeren Gemeinsamkeit überstrahlt, die im Glauben an Gott, den Schöpfer, Welterhalter und Richter, und im Juden, Christen und Muslime verbindenden Bekenntnis zu Abraham, dem Vater des Glaubens, begründet ist“ (so W. Strolz in seinem Abschlußbericht, 192).

Angesichts der hintergründig aktuellen, seit dem Golfkrieg tief aufgerissenen Kluft zwischen den Anhängern des Islam, Juden und Christen, stellt sich allerdings die Frage, ob die den Bänden der Stiftung ORATIO DOMINICA zugrundeliegenden Begegnungen nicht doch zu akademisch und irenisch waren und darum die Hoffnung auf gegenseitige Hörbereitschaft und einen echten Dialog der monotheistischen Weltreligionen notwendigerweise enttäuschen mußten. Mir scheint, daß aus Band 1 der Stiftung überzeugend deutlich wird, daß das Vaterunser zumindest für Juden und Christen ein verlässliches geistliches Fundament von Gemeinsamkeit sein kann und als solches mit Recht immer tiefer ins Bewußtsein von Juden und Christen gerückt werden müßte (unbeschadet wesentlicher Unterschiede zumal in der christlich-trinitarischen Interpretation, die zwar erwähnt, aber nicht dargestellt wird). Ob allerdings der Glaube an Gott als Vater (weil Schöpfer) aller Menschen vom Vaterunser aus auch haltbare Brücken zwischen Christentum und Islam, Islam und Judentum zu bauen vermag, erscheint derzeit fraglich. Bemühungen wie die der Stiftung ORATIO DOMINICA sollten gerade deshalb fortgesetzt werden.



Im Zusammenhang mit der Besprechung einiger Bücher aus der genannten Stiftung sei noch hingewiesen auf die *Vaterunser-Bibliographie*, eine „Jubiläumsgabe“ aus dem Jahr 1983, in Neuer Folge 1987 erschienen. Der ausgezeichneten mehrsprachigen Bibliographie vorangestellt ist eine Studie religiös-sprachwissenschaftlicher Art von P. Ludwig Faust SJ: „Das verheißene Brot. Die Bergpredigt mit dem Vaterunser als neutestamentliches Lehrgedicht“, dargestellt und psychologisch-asketisch weitergeführt von A. Scholl. Es handelt sich um den Versuch, den Urtext des Vaterunser und die poetisch-strophische Gestalt der gesamten Bergpredigt zu rekonstruieren, ein Unternehmen, das für exegetische Spezialisten gewiß anregend sein dürfte.

Die bibeltheologisch-geistlich tiefste Auslegung des Vaterunser ist immer noch und immer neu die 1957 in 1. und 1981 in 4. Auflage erschienene, inzwischen in alle Welt Sprachen bis hin zum Japanischen übersetzte Arbeit des Erfurter Exegeten *Heinz Schürmann*: „*Das Gebet des Herrn als Schlüssel zum Verstehen Jesu*“. Es handelt sich in diesem Werk um das fundamentale Gegenüber zu den bisher besprochenen Büchern, denn Schürmann hebt das Analogielose und Besondere sowohl der Verkündigung als auch der Jüngerunterweisung wie insbesondere des Betens Jesu hervor. (In die letzte Auflage ist eine theologische Meditation über „Das ‚eigentümlich Jesuanische‘ im Gebet Jesu“ aufgenommen worden.)

Daß Jesus so oft und so einzigartig vertraut von Gott als seinem Abba, seinem lieben Vater, spricht, daß er den Jüngern (und in ihnen uns allen als angenommenen Kindern Gottes) erlaubt, seinen Vater vertrauend-vertraulich als „unseren Vater“ anzureden und uns von diesem Abba geliebt zu wissen – das macht diese Anrede zur „Seele“ des gesamten Gebetes. „Sie will vor jeder Bitte im Grunde betend mitgedacht und wiederholt werden“ (21), und dies in immer neuer Gestalt. Denn der „Vater Jesu ist eben gleichzeitig König, um dessen Heiligkeit, dessen Königtum und dessen Willen es dem Beter geht“ (24 f.). Jesu Gotteserfahrung und Gottesbild „hat weite und tiefe Dimensionen, deren Spannungsreichtum der Beter durchtragen muß“ (25).

Die innere Mitte der Vaterunser-Bitten ist die Bitte um das Kommen des Reiches Gottes, und das ist „das Reich des Vaters“ (27). „In der Bitte: ‚Lieber Vater, ... es komme dein Reich‘ wird das ‚Reich‘ von der vertraulichen Vateranrede her charakteristisch ‚jesuanisch‘ interpretiert als das kommende und doch schon in der Gegenwart angebotene Heil des Vaters“ (28), um das die gesamte Verkündigung Jesu inhaltlich kreist. Damit kommt andeutungsweise des Verfassers doppelgliedriger Auslegungsgrundsatz in Sicht: „Die Verkündigung Jesu muß das Vaterunser aufschlüsseln, und: das Vaterunser ist der Schlüssel für die Verkündigung Jesu“ (13).



Wer das Vaterunser betet, erfährt die Herzensanliegen Jesu an Gott, der väterlich sorgen, vergeben und seine Kinder vor dem Bösen erretten möge und der das alles als barmherziger Vater auch tut. Genau das macht ja Jesu Verkündigung zum Evangelium! – Wer das Vaterunser betet, wird hineingenommen in Jesu eigenen Aufblick zu seinem Vater und in seinen Ausblick auf das in ihm selbst angebrochene und doch noch zukünftige Heil im Reich seines Vaters – das eschatologische Heil des Kosmos, der Menschheit und jedes einzelnen (vgl. 137 f.) – Wer das Vaterunser betet, wird schließlich hineingenommen in die wechselseitige Durchdringung von aufsteigendem Lobpreis Gottes und den auf das menschliche Heilsinteresse ausgerichteten Wir-Bitten (vgl. 144 f.). Diese Dimension des „Wir“ als Kinder des Vater-Gottes und Brüder und Schwestern Jesu steckt jedoch schon in der Gebetsanrede. Von ihr her gelingt es Schürmann überzeugend zu zeigen, wie im Vaterunser – von Jesus gewollt und auf alle Bitten gegründet – ein Gemeinschaftsraum entsteht, der „(in einer gewissen präformierenden Weise) ‚kirchenkonstitutiv‘“ ist (26).

Was an Schürmanns Arbeit insgesamt so fasziniert, ist die Erhellung des inneren Zusammenhangs von allem mit allem: von eigentümlich „Jesuanischem“ mit dem implizit Christologischen (vgl. 136), von theologisch vertikaler Dimension im engeren Sinn und christologischer, ekklesiologischer und eschatologischer Dimension und schließlich von Theologie und geistlichem Leben schlechthin: „Bindungsorganismus“!

Entstanden ist das Buch aus Gemeinschaftstagen mit geistlichen Mitbrüdern. Es möchte Besinnungen bieten und als Gebets- und Lebensschule eine Hilfe sein (11). Das ist voll und ganz gelungen! Was dieses Werk letztlich prägt, ist die spürbare eigene Betroffenheit des Verfassers im Blick auf den Inhalt des Vaterunsers. Der Funke, der ihn selbst bei seiner Arbeit offenkundig entzündet hat, springt auf den Leser über, ein seltenes Geschenk in moderner theologisch-spirituellem Literatur!

Im Zeichen ökumenischer Offenheit ist es erfreulich, daß in der Reihe „Texte zum Nachdenken“ unter dem Titel „*Amen. Das Weitere findet sich*“ Texte zum Vaterunser von *Martin Luther* erschienen sind, ausgewählt aus seiner „Auslegung Deutsch“, seinen Katechismen und Predigten und eingeleitet von H. M. Barth, Professor für Systematische Theologie in Marburg. Die Einleitung ist allerdings keine Freude, denn was da negativ über mittelalterliche (katholische) Frömmigkeit und Gebetshaltung (im Sinne von Selbsthingabe) gesagt wird, ist in seiner undifferenzierten Darstellung und Verurteilung bedrückend „protestantisch“. Die Luthertexte hingegen, sehr gut ausgewählt und zusammengestellt, sind in ihrer Anschaulichkeit und religiösen Tiefe zumeist herzerfrischend und auch für katholische Beter

und Betrachter des Vaterunser Mahnung und Quelle zur Besinnung. So etwa ein Wort zum Beten des Vaterunser insgesamt:

„Ich sauge noch heutigen Tages am Vaterunser wie ein Kind, ich trinke und esse davon wie ein alter Mensch und kann sein nicht satt werden; es ist mir auch über den Psalter hinaus (den ich doch sehr liebhab) das allerbeste Gebet. Fürwahr, es zeigt sich, daß es der rechte Meister aufgestellt und gelehrt hat. Es ist Jammer über Jammer, daß solch ein Gebet eines solchen Meisters so ohne alle Andacht zerplappert und zerklappert werden soll in aller Welt. Viele beten im Laufe des Jahres vielleicht etliche tausend Vaterunser, und wenn sie tausend Jahre so beten sollten, hätten sie doch nicht einen Buchstaben oder Strich davon geschmeckt oder gebetet. Summa, das Vaterunser ist ebenso wie der Name Gottes und sein Wort der größte Märtyrer auf Erden, denn jedermann plagt's und mißbraucht es: Wenige trösten es und machen es fröhlich durch rechten Gebrauch“ (S. 47).

Zum „rechten Gebrauch“ aber gehört vor allem die Anrede Gottes als „Vater“. Luther sagt:

„Der Name ‚Vater‘ ist ... auf natürliche Weise süß. Deshalb gefällt er Gott auch am allerbesten und bewegt ihn am allermeisten, uns zu hören, wie wir uns dadurch zugleich als Kinder Gottes bekennen. Wodurch wir Gott abermals ganz innerlich bewegen; denn lieblicher ist keine Stimme als die des Kindes zum Vater“ (S. 56).

Von anderer Art als die bisher besprochenen Bücher ist das von *Erika Lorenz* (Professorin für Romanistik in Hamburg) neu übersetzte, eingeleitete und kommentierte „*Vaterunser der Teresa von Avila*“. Es handelt sich dabei um das Herzstück ihres Werkes „Weg der Vollkommenheit“, einer Gebetsanleitung für ihre Schwestern und Geistliche, die in den Klöstern wirken sollten.

Um die Eigenart und Bedeutung der kleinen Schrift zu erfassen, muß man etwas vom innerkirchlichen Hintergrund wissen. Damals war gängige Meinung von Klerikern, Nonnen seien zu höherem geistlichem Leben nicht nur nicht fähig; den Frauen müsse kontemplatives Beten geradezu verboten werden. Denn ein solches Beten begünstige Einbildungen und sei grundsätzlich zu hoch für sie. Sie hätten ja das Vaterunser und das Ave Maria als mündlich zu rezitierendes Gebet. Und das genüge.

Diese Geringschätzung des Lebenseinsatzes ihrer Schwestern im geistig-geistlichen Kampf zur Stärkung der Kirche konnte Teresa nicht hinnehmen. Und so zeigt sie denn, daß genau das Vaterunser jener unüberbietbare, vom Herrn selbst geschenkte Gebetskeim ist, „aus dem sich der prächtige Baum kontemplativen Betens entfaltet, dreifach gestuft als Gebet der Sammlung, der Ruhe, der Einung“ (9). Teresa ist es damals gelungen, die besten geistlichen Lehrer ihrer Zeit für ihre These zu gewinnen. Auch E. Lorenz gelingt es aufzuzeigen, daß Teresas „kühne und geniale Verbin-

derung der Worte des Vaterunser mit kontemplativer Versenkungserfahrung, des mündlichen Gebets mit dem Aufhören von Bildern, Worten und Gedanken, weil Gott ‚angekommen‘ ist, weil seine Gegenwart den Beter ... ganz erfüllt“, für jeden gilt, „da ja auch das Vaterunser allen gegeben ist, die bereit sind, auf Gottes Wort zu hören“ (17). E. Lorenz erläutert auf der Grundlage des Textes von Teresa, was inneres, was mündliches, meditatives und kontemplatives Beten überhaupt ist. Beide erfahrenen Beterinnen, Teresa wie Erika Lorenz, verhelfen uns so je auf ihre Weise dazu, daß wir uns für die „Reise“ in die Welt des Gebetes nicht nur besser vorbereiten, sondern daß wir uns auch besser auskennen und die Gefahren beurteilen lernen, die uns auf dieser Reise begegnen können. So klärt und vertieft sich zugleich der gegenwärtig in der Kirche unseres Landes so stark abgesunkene Grundwasserspiegel geistlichen Lebens.

Die kleine Schrift ist nicht nur ein Meisterstück der Integration von methodischer Anleitung zum Gebet und inhaltlicher Vertiefung der einzelnen Bitten. Sie ist auch insofern ein Meisterstück, als darin ein wahrer innerer Zusammenklang von „damals“ und „heute“ erfahrbar wird. Und das ist doch wohl ein Zeichen dafür, wie tief der einende Heilige Geist in diesem Büchlein „dazwischen“ ist und das Gebet des Herrn die Beter aller Zeiten zu einen vermag.

Als Hilfe für die Praxis des Bibelgespräches in den Gemeinden sei das von *Josef Heer* herausgegebene *Stuttgarter Taschenbuch zum Vaterunser* angezeigt. Darin sind überarbeitete und ergänzte Beiträge von kompetenten Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des kath. Bibelwerks vereinigt, die zumeist schon in der Zeitschrift „Bibel heute“ Nr. 101 (1. Quartal 1990) veröffentlicht worden sind. Sehr konkret werden Anregungen zur Durchführung der einzelnen Schritte eines solchen Gespräches gegeben – ähnlich der Methode des „Bibelteilens“, aber mit mehr Information verbunden. Die innere Thematik der Vaterunserbitten wird über der Methodik aber nicht nur nicht vergessen, sondern auf einfache, aber geglückte Weise mit der Beantwortung naheliegender Fragen verbunden (z. B. der Frage nach dem nicht erhörten Bittgebet, nach dem Bösen u. a. m.). Zugleich enthält das Bändchen eine kleine Gebetspädagogik. Daß das Miteinander von Menschen aus der Vergebung lebt und Beten und Bitten im Loben gipfeln, will heute ja auch erst wieder gelernt sein. Besonders beeindruckt das, was J. Heer selbst am Anfang über den „Kern unseres Glaubens in vier Worten ...“ zur Anrede „Vater unser im Himmel“ sagt. Ähnlich tief geht das, was er zum „Ja und Amen“ als der „eigenen Unterschrift unter das Vaterunser“ und in diesem Zusammenhang zum Ich, zum Wir und zu Gott im Vaterunser vorgelegt hat. Insgesamt dürfte dieses Büchlein für die praktische Bibelarbeit sehr geeignet sein.

Von ganz anderer Art ist der *Bildband* des Landschaftsfotografen *Wulf Ligges*, verbunden mit tiefen Meditationen zu den einzelnen Vaterunser-Bitten, die der Superintendent *Hellmut Santer* verfaßt hat. Ihm ist etwas sehr Kostbares gelungen: Die Eigenart jeder Bitte wird in diesen Betrachtungen gleichsam zum „Fenster“, „durch das wir in das Herz Gottes schauen und die Fülle des Lichtes erahnen können“ (9). Zum Grundton, der das ganze Buch durchzieht, gehört die Aussage, daß Gott „Vater“ ist und „Beten“ heißt, „sich aus der Dunkelheit der Welt aufmachen und zum Vater gehen“. Ja, „das Wort ‚Vater‘ ist schon ein ganzes Gebet für sich. Nicht irgendein ‚höheres Wesen‘, ein blindes, kaltes Schicksal herrscht über uns und regiert die Welt, sondern ein Vater, der es gut mit uns meint. Er hat Himmel und Erde erschaffen, und es ist ihm nicht gleichgültig, was auf dieser Erde geschieht. Wir sind ihm nicht gleichgültig“ (20 f.).

Daß dieser Vater nicht nur unser Schöpfer ist, sondern der Vater Jesu Christi, durch den uns Krippe und Kreuz zum Ort werden, „wo wir in das Vaterherz Gottes hineinsehen und in einer stiefväterlichen Welt die Liebe erkennen“ können –, das ist der ergänzende Grundton, der in allen Vaterunser-Bitten die Dimension „Gott – mein Vater“ zum „Unser Vater“ erweitert. „‚Unser‘ Vater, das verbindet über Grenzen hinweg. Denn Kinder haben bei aller Verschiedenheit eines gemeinsam: die Liebe ihres Vaters. Und sie tragen sein Wesen an sich. Das Wesen dieses Vaters ist die Liebe. Wir könnten damit die Welt verändern“ (21).

Es sei ausdrücklich angemerkt, daß dieser Band ungewöhnlich gut lesbar und deshalb auch für ältere Menschen sehr geeignet ist. Hinzu kommen die Fotos von Himmel und Erde, Sonne, Wolken und Regenbogen, Wüste und blühendem Land, die *W. Ligges* einzigartig eindrucksvoll gelungen sind. Dennoch lassen diese Bilder etwas Wesentliches vermissen. Auf keinem einzigen ist ein Mensch zu sehen. Gerade das Vaterunser aber ist doch von Jesus uns Menschen geschenkt. Warum sind sie in diesen Fotos wie ausgeblendet?

Zum Schluß sei auf ein Büchlein hingewiesen, das nicht nur qualitativ in Drucktechnik und Bildwiedergabe hohen Ansprüchen genügt. Viel wichtiger: Die „*Gespräche mit dem dunklen Gott*“ von *Jörg Zink*, in denen er das Vaterunser auslegt nach Bildern des Stuttgarter Psalters, sind auch inhaltlich einfach ein Geschenk.

Was im 1. Band der besprochenen Veröffentlichungen der Stiftung ORATIO DOMINICA mit dem Titel „Das Vaterunser. Gemeinsames im Beten von Juden und Christen“ von jüdischen und christlichen Theologen auf wissenschaftliche Weise erörtert wurde –, hier hat es gleichsam seelsorglich-spirituelle Kontur angenommen. Und dies nicht nur, weil Bild und betrachtend einführendes Wort einander so sehr entsprechen und noch

ganz andere Tiefen erreichen als nur das gesprochene bzw. geschriebene Wort. In dieser Vaterunser-Auslegung verbinden sich auf überzeugende Weise auch das Beten der alttestamentlichen Psalmendichter, das ins Bild gegossene Beten des unbekanntes Malermönches vom Kloster St. Germain des Prés bei Paris aus dem 9. Jahrhundert und heutiges Beten zu einem einzigartigen Menschheitschor, der zu Gott, unserem Vater, empordringt. Alle miteinander stellen Fragen an ihn und seine Liebe angesichts der Verhältnisse in unserer Welt. Alle wagen es, ihre existentiellen Nöte und Ängste (vor allem in den letzten Vaterunser-Bitten und ihnen entsprechenden Psalmversen und -bildern) herauszuweinen und ehrlich aufzudecken. Nichts wird hier verdrängt. Jeder weiß sich mitgemeint und mit hineingenommen in den Chor menschheitlichen Betens.

Aber die Bilder, die Psalmverse, die Auslegung drücken nicht nur Klagen aus. Es zeigt sich in allem viel tiefer und immer wieder das menschenförmige Antlitz Gottes, unseres Vaters, der uns in Jesus Christus nahe ist, sich uns in ihm zuwendet, uns tröstet und schützt. So werden diese Bildmeditationen zu einer leisen, aber deutlichen Predigt, die heilend wirkt, weil sie den Glauben an Gott, unseren lieben Vater, festigt, die Hoffnung auf ihn mitten in allen erlittenen Wunden des Menschenherzens stärkt und zur Liebe im Blick auf Gott und den Nächsten bewegt. Das Ganze ist ganzheitliches Evangelium! Dieser Botschaft sind Hörer, Betrachter und Leser aus allen Generationen dringend zu wünschen.

- M. Brocke, J. Petuchowski, W. Stolz (Hg.): Das Vaterunser. Gemeinsames im Beten von Juden und Christen (Veröff. d. Stiftung Oratio Dominica Bd. 1), Freiburg (Herder), 3. Auflage 1990, 285 S., 39,- DM
- A. Falaturi, J. Petuchowski, W. Stolz (Hg.): Universale Vaterschaft Gottes. Begegnung der Religionen (Veröff. d. Stiftung Oratio Dominica Bd. 14), Freiburg (Herder) 1987, 199 S., 48,-DM
- Vaterunser-Bibliographie. Neue Folge. Jubiläumsgabe der Stiftung Oratio Dominica, hg. von M. Dorneich, Freiburg (Herder) 1987, 136 S., 25,- DM
- H. Schürmann: Das Gebet des Herrn als Schlüssel zum Verstehen Jesu, Freiburg (Herder), 4. Auflage 1981, 187 S., 22,80 DM
- M. Luther: Amen. Das Weitere findet sich. Gelebtes Vaterunser. Ausgewählt u. eingel. von H.M. Barth. Texte zum Nachdenken, Herderbücherei 1597, Freiburg 1989, 190 S., 10,90 DM
- E. Lorenz: Das Vaterunser der Teresa von Avila. Anleitung zur Kontemplation, Freiburg (Herder) 1987, 94 S., 14,- DM
- J. Heer (Hg.): Vater unser im Himmel. Anregungen für das Bibelgespräch zum Gebet des Herrn, Stuttgart (Verlag Kath. Bibelwerk) 1990, 128 S., 12,80 DM
- Vater unser. Bilder von W. Ligges, Texte von H. Santer, Innsbruck-Wien (Tyrolia) 1987, 95 S., 39,- DM
- J. Zink: Gespräche mit dem dunklen Gott. Das Vaterunser, ausgelegt nach Bildern des Stuttgarter Psalters, Eschbach/Markgräflerland (Verlag am Eschbach), 2. Auflage 1988, 76 S., 25,80 DM

*Barbara Albrecht*



## BUCHBESPRECHUNGEN

AGNES VON BÖHMEN. Bei seinem denkwürdigen Besuch in der Tschechoslowakei wurde Papst Johannes Paul II. auf dem Prager Flughafen von Staatspräsident Vaclav Havel mit den Worten begrüßt: „Ich weiß nicht, ob ich weiß, was ein Wunder ist. Trotzdem wage ich zu sagen, ich werde heute nachmittag ein Wunder erleben: Auf demselben Platz, wo vor fünf Monaten – an dem Tage, an dem wir uns über die Heiligsprechung der Agnes von Böhmen freuten – über die Zukunft unseres Landes entschieden wurde, wird das Oberhaupt der katholischen Kirche die heilige Messe zelebrieren und wahrscheinlich unseren Heiligen danken für ihre Fürbitte bei Dem, der mit seinen Händen den geheimnisvollen Lauf der Dinge lenkt.“ Wer war diese Heilige, die vom Staatspräsidenten mitverantwortlich dafür gehalten wird, daß in der CSFR ein „Wunder“ geschah?

Jaroslav Polc, Direktor der Bibliothek der Lateranbibliothek und ausgewiesener Kenner gerade des mittelalterlichen Böhmen, gibt zuverlässig Auskunft. Es gelingt ihm, aus der kritischen Sammlung und Sichtung der Quellen das Gesicht dieser Frau zu konturieren. Agnes war Königstochter. Ihr Vater, Ottokar I. von Böhmen (1198-1230), entstammte dem Geschlecht der Premysliden. Ihre Mutter war eine Tochter des ungarischen Königs Bela III., dessen Sohn Andreas der Vater der hl. Elisabeth von Thüringen wurde. Diese wurde, „gemeinsam mit dem hl. Franz von Assisi und der hl. Klara, zum Vorbild für die hl. Agnes; diese drei Persönlichkeiten waren von entscheidender Bedeutung für die Wahl ihrer späteren Lebensform“ (11). Übersehen werden darf aber auch nicht der Einfluß der hl. Hedwig von Schlesien (1174-1243), einer Tante der böhmischen Prinzessin.

Tatsächlich hatte Ottokar I. seine Tochter Agnes bereits mit drei Jahren nach Schlesien geschickt. Als Verlobte des polnischen Fürstensohnes sollte sie so früh wie möglich am Hofe Land und Leute ihrer künftigen Heimat kennenlernen. Der Fürst Heinrich war verheiratet mit Hedwig, der Tochter Bertholds von Andechs. In Trebnitz hatte sie – zusammen mit ihrem Mann – ein Zisterzienserkloster gegründet, das bald von ihrer Tochter geführt wurde. Ihr hatte man

auch Agnes anvertraut. Doch als ihr Verlobter wenig später starb, mußte Agnes wieder zurück nach Böhmen. Dort sehen wir sie mit ihren sechs Jahren im Kloster Doxan, unweit von Leitmeritz. Doch auch dort blieb sie nicht lange. Als sie, kaum achtjährig, dem Sohn Kaiser Friedrichs II. von Hohenstaufen, dem zehnjährigen, bereits erwählten römisch-deutschen König Heinrich, versprochen wurde, hatte Agnes nach Wien zu gehen: an den Hof des Herzogs Leopold, der mit der kaiserlichen Familie verwandt war. Sie sollte hier eine herrschaftliche Erziehung genießen, die der künftigen Kaiserin entsprach. Statt des streng geordneten Klosterlebens mußte Agnes das prunkvolle höfische Treiben im weltlichen Luxus kennenlernen. Schenken wir aber dem Biographen der hl. Agnes Glauben, so lebte sie auch in der Wiener Hofwelt freiwillig und als einzelne bewußt asketisch. Sie weihte sich (mit ungefähr neun Jahren) der Gottesmutter und verknüpfte damit die Bitte, nicht heiraten zu müssen. Tatsächlich wurde rund fünf Jahre später die Verlobung mit dem Kaisersohn gelöst. Politische Intrigen vereitelten die Hochzeit. 14jährig kehrte Agnes wieder nach Böhmen zurück. Äußerlich blieb sie noch eine Zeitlang Spielball politischer Pläne, „eine Frau ohne Stimme“ (G. DUBY). Innerlich wuchs sie heran zur Persönlichkeit, die den Mut besaß, selbst dem Kaiser einen Korb zu geben. Was lange von der Forschung bezweifelt wurde, steht heute fest: nicht nur der junge König von England, sondern auch Friedrich II. selbst hielten um ihre Hand an. Agnes sagte nein. Plötzlich war sie in aller Munde, eine Berühmtheit, die es wagte, dem Mann aus Apulien, dem „Mächtigsten der Mächtigen“ zu widerstehen.

Auch sie veränderte die Welt, aber eben nicht als Herrscherin, sondern indem sie sich ganz Christus weihte in Solidarität mit den Ärmsten der Armen. 1233 stiftete sie nach dem Vorbild der hl. Elisabeth von Thüringen, ihrer Kusine, in Prag ein Spital, in dem unheilbar Kranke kostenlos Unterkunft und Pflege fanden. Als Agnes schließlich selbst in das von ihr zuvor gestiftete Klarissenkloster an der Moldau eintrat, staunte die Welt. „War sie doch die erste Königstochter, die die Regel der hl. Klara erwählte“ und sich



damit für die franziskanische Armut entschied (52). Sie stand mit der hl. Klara selbst in freundschaftlichem Briefverkehr. Vier lesenswerte Briefe sind erhalten. Auch setzte sie sich immer wieder für den Frieden ein, trat als Mittlerin zwischen König und Papst auf und suchte den Machtkampf zwischen ihrem Vater und ihrem Bruder zu beenden. Sie starb hochbetagt und schon zu Lebzeiten als Heilige verehrt im Jahre 1282.

Polc legt eine lesenswerte Biographie vor, die durch sorgfältiges Quellenstudium besticht. Dabei wird das Gesicht einer böhmischen und damit zentraleuropäischen Heiligen deutlich, die, ausgesprochen marianisch geprägt, den Weg der radikalen Christuskonsequenz ging und so, wie die Prager heute noch sagen, zur „Mutter der Armen“ wurde.

*Jaroslav Polc, Agnes von Böhmen 1211–1282. Königstochter – Äbtissin – Heilige. München 1989, 256. S. + 1 Übersichtstafel, 48,- DM.*

Manfred Gerwing

**DEN GEIST NICHT AUSLÖSCHEN!** Das so betitelt Buch zeigt die ungemein offene und realistische geistliche Position seines bischöflichen Verfassers, der auf Weltebene dafür mitverantwortlich ist, daß nicht nur sorgfältig geprüft wird, sondern auch zum Durchbruch kommt, was vom Geist Gottes ist.

Besonders wichtig sind die Gedanken, die im Vorwort zur Sprache kommen: Gott schenkt einzelnen großen Erneuerern – Männern und Frauen der Kirche – seine Charismen nicht nur für die Sendung der Kirche nach außen, sondern auch zur Neuevangelisierung der Kirche selbst, also nach innen hin. Wie genau das „stimmt“ und Gottes Willen entspricht, zeigt sich daran, daß geistliche Aufbrüche und ihre Gründer die Allgemeinheit der Kirche nur zu oft „stören“ (130); denn sie „bewegen“, wo kirchliche Verhältnisse in ihrer Bequemlichkeit nicht gestört und bewegt sein wollen. Darum ist das Wort von der „Neuevangelisierung“ nicht nur „Zielvorgabe für morgen“, sondern Aufforderung zu einem alternativen Leben im Sinne radikalerer Christuskonsequenz und geistlicher Erneuerung heute. „Gelegentlich kann man“ – mit Augen, die für das Wirken des Geistes sensibel sind – „entdecken, daß der Herr der Kirche diese Neuevan-

gelisierung bereits betreibt“ (6). Das ist Grund zur Hoffnung!

Daß sich gerade auf diesem Hoffnungshorizont auch das Dunkel deutlich abzeichnet, die Blindheit der Menschen, mit der „Gottes rettende Initiative so häufig ... behindert wurde“ und wird (7), zeigt Bischof Cordes in einer knappen und dichten Darstellung der Antwort einzelner von Gottes Geist ergriffener Glieder der Kirche auf den Ruf des Herrn. Vorgestellt werden das je besondere Charisma eines Antonius, Benedikt, Franziskus, Ignatius und einiger anderer Gott-Sucher und Erneuerer der Kirche.

Sehr bewußt führt der Vf. immer wieder Vergangenes an, „weil es für die Gegenwart Gültiges sagt“ (83). So erkennt denn der heutige Leser mit Staunen, welche Bedeutung das päpstliche Amt für die universelle Sendung von Orden und geistlichen Bewegungen in der Geschichte gehabt hat und wie flexibel und mit langem Atem Erneuerungsbewegungen (z. B. mittelalterliche Armutsbewegungen und die Humiliaten) besonders seitens der Päpste angenommen worden sind (76). Der geschichtliche Durchblick zeigt jedenfalls, wie fruchtbar „die zweifache Verankerung kirchlicher Leitung sowohl in der Teil- wie in der Gesamtkirche sich in der Vergangenheit ... ausgewirkt hat ... Das Doppelprinzip der Verantwortung versachlichte nicht nur die Auseinandersetzung und befreite sie von lokaler Enge. Es konnte auch vorschnelle Entscheidungen zum Nachteil der Neuansätze verhindern“ (76), aber auch manchen Gefahren solcher Bewegungen selbst wehren, z. B. „übertriebene(r) Innenorientierung“, „Gruppenegoismus“, „Ghetto-mentalität“ u. a. m. (139 ff.).

In einem letzten Teil erinnert der Vf. an Grundkräfte, aus denen sich jede Neuevangelisierung nährt: Berufung, Zeugnis, Nachfolge. „Es ist die gelebte Überzeugung des Gesandten, die für die Botschaft von der Erlösung gewinnt“ (93). Hinzu kommt das Glauben in der Gemeinschaft des gemeinsamen Priestertums, gestärkt vom Strom der Liturgie der Kirche.

Bischof Cordes hat sein opusculum mit einer ebenso liebevoll-persönlichen wie werkbezogenen Ehrung des 1988 verstorbenen Theologen Hans Urs von Balthasar abgerundet. Dieser hat in seinem Gesamtwerk unermüdlich „den entscheidenden Punkt

der Neuevangelisierung in den Blick (gerückt: die Gottverwiesenheit des Menschen und seiner Welt“ (145). Aus ihr folgt, „daß aller Dienst am Evangelium und alle Sendung der Kirche allein vom Gebet her gelingen kann“ (151). Ob dieser und so mancher andere wichtige Gedanke in dem Büchlein nicht zu einer gründlichen „Révision de vie“ zumal bei den Mitgliedern von geistlichen Gemeinschaften und Bewegungen führen müßte? Das kleine Werk des Kurienbischofs verdient jedenfalls hohe Aufmerksamkeit von seiten aller, die in diesem Bereich Verantwortung tragen.

*Paul Josef Cordes: Den Geist nicht auslöschen. Charismen und Neuevangelisierung. Freiburg (Herder) 1990, 159 S., 18,80 DM*

Barbara Albrecht

„CHARISMA UND RECHT“ sind in den Augen vieler Christen Gegensätze, die nichts miteinander zu tun haben. Unter diesem Titel aber legt Libero Gerosa, der neue Kirchenrechtler von Paderborn, seine Eichstätter Habilitationsschrift vor, in der er „kirchenrechtliche Überlegungen zum Urcharisma der neuen Vereinigungsformen in der Kirche“ vorstellt. Den Lesern unserer Zeitschrift ist Gerosa bereits durch seinen Beitrag „Urcharisma und kirchliche Bewegungen“ bekannt (1989, S. 122-131), ursprünglich ein Vortrag im Rahmen seines Habilitationsverfahrens. Die intensive Beschäftigung mit diesem Thema ergibt sich für Gerosa wohl nicht zuletzt daraus, daß er selber Mitglied einer neuen Vereinigung oder kirchlichen Bewegung ist, nämlich der in Italien sehr starken „Communione e Liberazione“, die von dem Priester Luigi Guissani gegründet wurde, der auch im Oktober 1987 als ein vom Papst berufenes Mitglied an der Bischofssynode über die Laien teilnahm und dort das Wort ergriff.

Die Bedeutsamkeit dieser Untersuchung für das kirchliche Leben und besonders für die Spiritualität wird auch durch das von H. U. v. Balthasar geschriebene Geleitwort herausgestellt, der in diesem Buch mehrfach zitiert wird und mit diesem „Geleit“ den letzten schriftlichen Text seines Lebens vorgelegt hat.

Im 1. Kapitel (21-109) sucht Gerosa die Frage zu beantworten: „Was ist das Charisma?“ Seit der protestantische Jurist Rudolph

Sohm 1892 den ersten Band seines „Kirchenrechts“ veröffentlichte, in dem er eine rein charismatische Struktur der Urkirche postuliert und einen unüberbrückbaren Gegensatz zwischen Kirche und Recht behauptet hatte, ist die Auseinandersetzung um das Charisma nicht mehr zur Ruhe gekommen. Im II. Vatikanischen Konzil hat es sozusagen seine kirchenamtliche Bestätigung erfahren, auch wenn es im neuen kirchlichen Gesetzbuch (noch) keinen Niederschlag gefunden hat. Zunächst skizziert Gerosa jedoch die Wiederentdeckung der ursprünglichen Lehre des Neuen Testaments über die Charismen, besonders bei Paulus, bevor er die Lehre des II. Vatikanischen Konzils über die Charismen darstellt. Als wichtigste Stellen analysiert er die Kirchenkonstitution Art. 12,2 sowie aus dem Dekret über das Laienapostolat Art. 3, deren Kerngehalt sich so zusammenfassen läßt: Charismen sind besondere Gaben, die der Geist Gläubigen jeden Standes austeilten kann zum Aufbau der Kirche und zum Wohle der Menschen in Kirche und Welt. Weder werden die Charismen nur selten gewährt noch auch notwendig allen Gläubigen. Für ein besseres Verständnis wird auch der Beitrag der frühkirchlich monastischen Tradition sowie der scholastischen Theologie erhoben, bevor die Bedeutung der neuen kirchlichen Bewegungen für die systematische Reflexion über das Charisma herausgestellt wird. Dabei spielt die eigene Form der Christuskirche (im Codex spricht c. 214 ausdrücklich vom Recht auf die eigene Form des geistlichen Lebens) eine besondere Rolle, durch die die kirchliche Gemeinschaft (Communio) aufgebaut und ein prophetisches Zeichen gegeben werden soll.

Im zentralen 2. Kapitel (111-229) versucht Gerosa „das Charisma als konstitutives Element der Communio“ und damit der kirchlichen Verfassung herauszuarbeiten. Er tut dies in ständiger Bezugnahme auf seinen früheren Lehrer Eugenio Corecco, jetzt Bischof von Lugano, dessen Zentralanliegen die theologische Begründung des kirchlichen Rechts und damit sein besonderer Charakter im Unterschied zu jeder anderen Rechtsordnung ist. Für das kirchliche Recht scheidet der Rechtspositivismus von vornherein aus. Die hauptsächlich naturrechtliche Begründung des kirchlichen Rechts, bei der es als Auswirkung der Kirche als einer

vollkommenen Gesellschaft / *societas perfecta* gesehen wird (was jetzt noch manche Laien-Kanonisten vertreten), verkennt Wesentliches in der Kirche. Die Begründung der Kirche und des Kirchenrechts auf Wort und Sakrament und die sich daraus ergebenden Institutionen der Kirche, wie das besonders durch K. Mörsdorf geschehen ist, greift viel tiefer, genügt aber Gerosa noch nicht. Er sucht aufzuweisen, daß zu diesen anerkannten institutionellen Elementen in der Kirche noch ein weiteres, nichtinstitutionelles Element hinzukommen muß, nämlich das Charisma, um die volle Konstitution oder Verfassung der Kirche in den Blick zu bekommen. Verständlicherweise kann und soll hier die oft auf hohem und abstraktem Niveau geführte Argumentation nicht ausgebreitet werden. Die Beziehung von allgemeinem und besonderem Priestertum und deren jeweilige Teilnahme am einen Priestertum Christi spielen dabei eine wichtige Rolle, aber auch z. B. die Formulierung in der Kirchenkonstitution Art. 14,2, daß zur vollen Gliedschaft in der Kirche auch der „Besitz des Geistes Christi“ gehört, der verständlicherweise nicht leicht in juristische Kategorien zu fassen ist und (deshalb?) in c. 205 des CIC nicht aufgenommen wurde.

Eine wesentliche Rolle spielt dabei die richtige Gehorsamshaltung. Nur wenn der Gehorsam der rechtmäßigen Autorität gegenüber vorhanden ist, die jedes Charisma zu prüfen hat, kann positiver Aufbau der Kirche und innerhalb der Kirche geleistet werden. Dieser Gehorsam ist und muß aber für „Charismatiker“ und Amtsträger in der Kirche von dem weiterreichenden Gehorsam dem Geist Gottes gegenüber umfassen sein, so daß für die Amtsträger bei positivem Ausgang der Prüfung die Pflicht besteht, das Charisma anzuerkennen und zu fördern.

Weil Gerosa die Beziehung zur kanonischen Billigkeit und zur Möglichkeit von sich bildendem Gewohnheitsrecht auch im Gegensatz zu konkreten Bestimmungen der kirchlichen Rechtsordnung herausarbeitet, wird die Brisanz dieser Thematik sehr deutlich. Konsequenter qualifiziert Gerosa sogar „das Charisma als Rechtsquelle“, was verständlicherweise für die Theologie des kanonischen Rechts, für das kirchliche Verfassungs- und Vereinigungsrecht von Bedeutung ist.

Allerdings bleibt das abschließende 3. Kapitel (231-272) überraschend farblos, weil zu theoretisch: „Das Charisma und die theoretischen Grundlagen des kanonischen Rechts über die Vereinigungen in der Kirche“. An diesem Schnittpunkt zwischen kirchlichem Recht, Privatautonomie und Vereinigungsfreiheit der Gläubigen und der Beziehung zum entsprechenden weltlichen Recht treten viele Probleme auf, wie sich auf dem 6. internationalen Kirchenrechtskongress 1987 in München zu diesem Thema gezeigt hat und die erst tastenden Versuche der deutschen Bischofskonferenz in diesem Bereich erweisen.

Dieses Buch liest man als Schönstätter mit geschärften Augen. Wenn dem Charisma ein Verfassungsrang zugestanden wird, so hat das sehr konkrete Auswirkungen für das Verhältnis solcher Gründungen zu den kirchlichen Amtsträgern in ihrem gegenseitigen Ringen um die Anerkennung und rechte Einordnung in die Kirche. Die Amtsträger müssen jeweils die Rechte der gesamten Kirche im Blick haben. Die oftmals scharfen Auseinandersetzungen um die Bettelorden und ihre Seelsorgsrechte im 13. Jahrhundert (und auch später noch) illustrieren dieses Spannungsgefüge mit teilweise wechselnden Fronten von Papst, Bischöfen, Pfarrern, Orden(sleuten) und den Laien, für die eigentlich alle anderen hauptsächlich da sein sollten.

Gerosa betont die (geistliche) Vaterschaft des charismatischen Gründers einer geistlichen Bewegung und entsprechend die Mutterschaft bei Gründerinnen und setzt sie in Beziehung zur Mutterschaftsgnade Mariens, „die für jede charismatische Gabe das Urmodell ist“ (98 f.). Die „Vaterschaft“ des Bischofs wird dagegen schon beim hl. Ignatius von Antiochien als Bild Gottes des Vaters gedeutet (170 A. 185). Gerosa „relativiert“ das amtliche Priestertum in der Kirche, indem er das gemeinsame Priestertum aller Gläubigen und das besondere Priestertum im Anschluß an H. U. v. Balthasar mit der subjektiven und objektiven Seite des einen Priestertums in Christus in Beziehung setzt (151 f.).

Etwas problematisch ist Gerosas „Ständelehre“, indem er fast unreflektiert von den drei Ständen in der Kirche spricht: Laien, Priester und Ordensleute (137, 143, 155,

161, 175), einzig auf S. 264 erwähnt er bei-  
läufig den „Ehestand“. Seinem eigentlichen  
Anliegen wäre es vielleicht dienlicher gewe-  
sen, wenn er in der Regel von den Gläubigen  
als dem Grundstand in der Kirche gespro-  
chen hätte (aus c. 207 wird erkenntlich, daß  
„Laie“ sozusagen ein Hilfsbegriff ist), von  
dem die besonderen Stände der Kleriker,  
Eheleute und Mitglieder des geweihten  
Lebens mit je besonderen Rechten und  
Pflichten zu unterscheiden sind.

Für den deutschen Leser fällt auf, daß Ge-  
rosa die gelegentlich einschlägigen Bestim-  
mungen der gemeinsamen Synode der deut-  
schen Bistümer nirgendwo verwertet. Gemäß  
seiner italienischsprachigen Herkunft stützt  
er sich für das weltliche Recht fast ausschließ-  
lich auf italienische Literatur. Auch wäre  
ein Personen- und Sachindex hilfreich, selbst  
wenn das Inhaltsverzeichnis ziemlich  
ausführlich ist.

Jedenfalls ist dem Buch eine lange Wir-  
kungsgeschichte zu wünschen, nicht nur  
eine gelegentliche Heranziehung in Fach-  
publikationen. Es ist für die Rechtspolitik  
bedenkenswert, nicht nur für das kirchliche  
Vereinsrecht, obwohl Gerosa keine konkre-  
ten Vorschläge für dessen Änderung unter-  
breitet hat. Auch die zuständigen Orts-  
bischöfe sollten für die Rechtsanwendung,  
d.h. für die Beurteilung und Einordnung  
einzelner kirchlicher Bewegungen Grund-  
sätze dieses Werkes vor Augen haben.

*Libero Gerosa, Charisma und Recht. Kirchen-  
rechtliche Überlegungen zum „Urcharisma“ der  
neuen Vereinigungsformen in der Kirche, Samm-  
lung Horizonte, Neue Folge Bd. 27, Einsiedeln/  
Trier (Johannes Verlag) 1989, 303 S., 42,- DM*

Rudolf Weigand

**RAINER BIRKENMAIER**, geboren 1946 in Hockenheim. Mehrere Jahre Seelsorgstätigkeit  
als Vikar und Studentenpfarrer und in der Ausbildung von Gemeindeferenten/innen. Seit  
1989 Leiter des Informationszentrums Berufe der Kirche in Freiburg.

**MARIELOUISE BECKER**, geboren 1927 in Fulda, Oberstudienrätin, Mitglied des Säkular-  
institutes der Frauen von Schönstatt.

**MARTINE CATTÀ**, geboren 1942. Persönliche Begegnung mit dem lebendigen Jesus am  
Beginn ihres Medizinstudiums. Im Februar 1972 mit Pierre Goursat berührt von der Gnade  
der Charismatischen Erneuerung. Arbeitet seitdem mit ihm zusammen in der Gründung der  
Gemeinschaft Emmanuel. Klinikchefin an Pariser Krankenhäusern; gibt ihren Beruf auf, um  
sich ganz der Gemeinschaft Emmanuel zur Verfügung zu stellen und an der Evangelisierung  
der Familie in der Stiftung „Amour et vérité“ mitzuwirken. 1976 Heirat mit Hervé-Marie  
Cattà, mit dem sie drei Kinder hat.